Urschweizer

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **70 (1978)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

14. Urschweizer

«Je n'ai jamais compris que trois genres de vie: la vie de famille, la vie politique et la vie religieuse. Je mène la première au milieu des souvenirs de la seconde et avec les espérances de la troisième.»[1]

Eine Schilderung von Nazar von Redings Leben wäre unvollständig, wenn nicht auch sein Privat- und Familienleben mitberücksichtigt würde, das oft seine politische Tätigkeit mitbeeinflusst hat. Wie wir gesehen haben, benützen die Söhne Nazar und Hektor die Mobilisation zum Sonderbundskrieg, um das Jesuitenkollegium so schnell wie möglich zu verlassen. Nazar hat gute Kenntnisse in den alten Sprachen, doch sind beide Söhne nach dem Urteil ihres Vaters «ohne Fleiss und Studierlust» und Hektor dazu «ein Wildfang». Ihre Charaktere müssen umgebildet werden.[2] Es darf hier aber nicht vergessen werden, dass auch die beiden Söhne zur Zeit der politischen Verfolgung ihres Vaters schwer gelitten haben und dann in eine Schule eintraten, die der Vater lange Zeit abgelehnt hatte. Mit einigen Patres des Jesuitenkollegiums kommt aber ein gutes Verhältnis zustande, und nach der Schliessung der Schule erhalten die beiden Söhne vom Urner Pater Zwyssig Privatunterricht.

Im Herbst 1849 ziehen Nazar und Hektor in Begleitung Pater Zwyssigs nach Belgien. Dort setzen sie ihre Studien im Kollegium von Brugelette in Ath fort. Die Kinder, die den guten Geist der Schule rühmen, erhalten für ihre Leistungen ausgezeichnete Noten, sehr zur Zufriedenheit der Eltern: «Ja, l. Kinder, das ist der schönste Stolz eines Vaters, wenn er gebildete und tugendhafte Söhne dem Vaterland erzogen hat.»[3] «Wo alles mit Lust arbeitet, kann man nicht zurückbleiben, sonst ergreift uns unwillkürlich ein Gefühl der Scham, wenn wir als müssige oder träge Zuschauer dastehen... Aber auch nur dem Fleissigen gewährt die Erholung Freude. Gott gab Eurem Geist nicht umsonst die Kräfte, Eurem Körper nicht umsonst die Fähigkeit zu mancherlei Beschäftigung. Ihr sollt die Zeit Eures irdischen Lebens und Wirkens rühmlich benützen, Eure Fähigkeit soll jederzeit eine Euch und Andern nützliche Richtung haben.»[4] Unterdessen sucht Nazar von Reding für seine Söhne eine Schule in Genf, wohin sich diese im Herbst 1850 begeben.[5] Mit Nazar ist man dort sehr zufrieden, während Hektor seine Freiheit etwas missbraucht, so dass ihn sein älterer Bruder in ein Pensionat stecken will. Im Winter 1851/52 kehrt Hektor nach Hause zurück. Nazar dagegen nimmt im Sommer 1852 noch an den Prüfungen teil.

Nach Ansicht des Vaters gibt es für Hektor nur noch zwei Möglichkeiten: Eine strenge Militärschule oder eine Besserungsanstalt.[6] Im Mai 1852 begleitet der Einsiedler Pater Karl Brandes den jungen Schwyzer nach Ludwigsburg. Der «Gefreite» Hektor tritt dort in die Militärschule ein. Nach erneuten Schwierigkeiten kann er in das Regiment des Berner Kavallerieoffiziers Ludwig von Wurstemberger[7] wechseln, wo Hektor von einem Unteroffizier Unterricht in den dienstlichen Fächern und von Wurstemberger in Geometrie, Arithmetik und Algebra erhält.[8] Im Sommer 1854 kehrt Hektor nach Schwyz zurück.

Unterdessen besucht Nazar die Militärschule in Würzburg[9] und studiert dann an der Universität Zürich Rechtswissenschaft.[10] Am 16. Juli 1854 feiert die ganze Familie von Reding den Namenstag des Vaters auf Seelisberg.[11] Am 4. Dezember verlässt Nazar zusammen mit seinem Freund Xaver von Reding[12] Schwyz, um

sich in neapolitanische Kriegsdienste zu begeben. Nazars Erscheinen beim 3. Schweizerregiment in Neapel verursacht dort viel Freude. Bald kann er im 13. Bataillon als Offizier eintreten, was für den «vielgeprüften Vater» eine «Labung» ist.[13] Nazar gefällt es in Neapel gut und er lernt fleissig italienisch. Von seinen Vorgesetzten wird er wie ein Freund behandelt. Als sein Vater wegen des Neuenburgerkonflikts mit Preussen meldet, man stehe am Vorabend eines Krieges,[14] will der junge Offizier sich sofort der Schweiz zur Verfügung stellen.[15] Der Vater ist darüber sichtlich erfreut.[16] Der rasche Gang der Ereignisse macht eine Rückkehr aber unnötig. Sonst ereignet sich in diesen Jahren wenig in Neapel. Nazar berichtet von einigen Unruhen und anfangs 1858 von einem Erdbeben. Im Frühjahr des gleichen Jahres liegt er einige Zeit mit Fieber im Bett, was den schon früher geäusserten Wunsch nach «heimatlicher Luft» und einem «gemütlichen Familienleben» verstärkt.[17] Ueberhaupt scheint Nazars Aufenthalt im Schweizerregiment weniger als Beruf, denn als Fortsetzung der Ausbildung aufgefasst worden zu sein. Im Herbst 1858 kommt er wie geplant nach Schwyz ins «Semester».

Auch Hektor wendet sich dem Kriegshandwerk zu. Am 9. März 1855 verlässt er Schwyz und begibt sich nach Frankreich, um dort in die Schweizerlegion einzutreten, die von Napoleon III. in Hinsicht auf einen Einsatz im Krimkrieg gebildet wird. Hektor wird noch Ende März als Offizier angenommen, uniformiert und mit Instruktionsaufgaben betraut.[18] Im Mai wird er von Besançon nach Dijon versetzt, und der Vater erhält bei dieser Gelegenheit von General Ochsenbein die Nachricht, sein Sohn zeichne sich durch Fleiss und Eifer in jeder Hinsicht aus und habe sich dadurch die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten und Offizierskameraden erworben. «Fahre so fort, lieber Hektor, und dein Weg ist gemacht», schreibt «in väterlicher Freude» Nazar von Reding und bittet vorsorglich um eine Generalabrechnung über Hektors Einnahmen und Ausgaben.[19] Nicht ohne Grund, denn die bei der Abreise erhaltenen 800 Franken und der Sold von 1690 Franken jährlich reichen bei Hektor nicht weit. Statt nach der Krim wird Hektors Regiment am 6. Juni 1856 in Toulon nach Algier verschifft, das nach dreitägiger Ueberfahrt erreicht wird.[20] In verschiedenen Lagern bleibt der «Sous-Lieutenant» bis 1859 in Nordafrika, erlebt dort ein Erdbeben und macht verschiedene Kämpfe mit. Durch persönliche Abenteuer verscherzt sich Hektor aber die Beförderung zum Kompagniekommandanten sowie die Möglichkeit zum Besuch der Schiessschule von Vincennes. Alle Ermahnungen des Vaters und eine Wallfahrt der Mutter nach Einsiedeln vermögen hier nichts zu ändern. Die Eltern bitten ihren Sohn, er möge sich mit Gott aussöhnen, «den du seit vollen 7 Jahren fortwährend und fürchterlich beleidigt hast».[21] Durch Vermittlung des Vaters kann Hektor bei einem seiner Vorgesetzten wohnen, wodurch sich vorübergehend alles bessert.

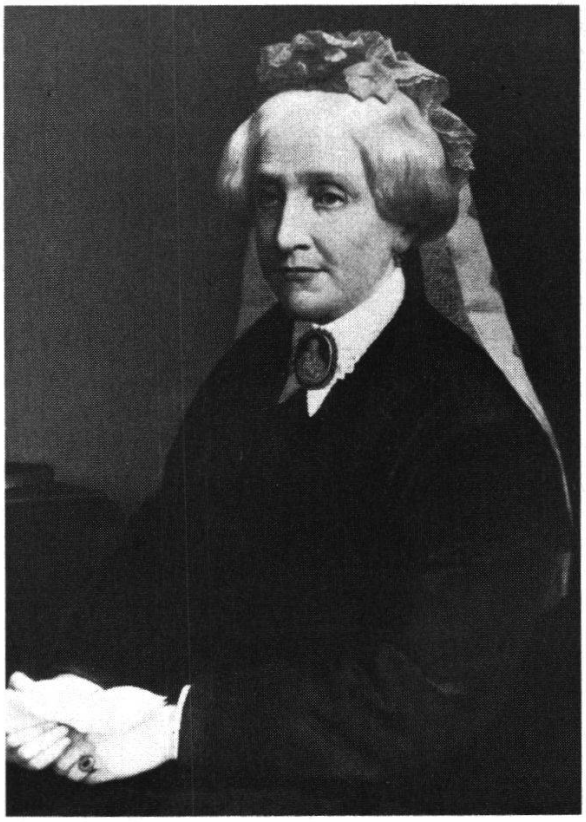
Zum Glück machen die beiden andern Kinder den Eltern mehr Freude. Beatrix ist eine gute Schülerin und wird im Frühling 1858 von ihrem Vater nach Kientzheim in ein Internat begleitet, wo sie durch ein «très bien» ausgezeichnet wird.[22] Da die siebenjährigen Sorgen und Leiden wegen Hektor des Vaters «Lebensmark aufgezehrt» haben, will er den Winter nicht mehr ohne seinen Aeltesten verbringen. Im Sommer 1858 quittiert Nazar deshalb den Dienst und macht im folgenden Jahr in Thun einen Generalstabskurs. Hektor, der «Glück, Vermögen und Gesundheit deiner braven, um dich so lebhaft besorgten Eltern zu Grunde gerichtet» hatte, schlägt «endlich ... die Stunde der Vergeltung».[23] Er wird vom

Regiment ausgeschlossen. Die Eltern vergessen alles und zeigen sich bereit, ihn unter «strengen Bedingungen» wieder aufzunehmen. Vier Tage lang bleibt Hektor in Luzern und wagt sich nicht nach Hause, bis der Vater den verlorenen Sohn dort abholt.[24] Unter der Aufsicht der Eltern beginnt er wieder auf dem für ihn so steilen Pfad der Tugend zu wandeln.

Ist das Familienleben Nazar von Redings einige Jahre lang eine Quelle steter Sorge gewesen, so wird es in seinen letzten Lebensjahren zu einem Freude und Zufriedenheit spendenden Brunnen. Ueber sein Verhältnis mit seiner Frau schreibt er: «Das eheliche Bündnis, das ich vor 25 Jahren mit F(räulein) J(osepha) C(astell) schloss, ist nicht ohne Segen geblieben. Die Haushaltung hatte allerdings ihre Stürme und ihre täuben Tage – die beste Ehe ist nicht frei von Kreuz – aber im Ganzen genommen dürfen wir befriedigt seyn... Ehren wir daher an diesem Erinnerungstage vor Allem die Hand der Vorsehung, die uns liebevoll geleitet hat.»[25] Sohn Hektor hält sich in Schwyz gut, und Nazar heiratet am 9. September 1861 die 23jährige Wilhelmine Jütz, die von ihrem neuen Schwiegervater sehr gerühmt wird.[26] Die Brautleute wohnen teils in Schwyz, teils in Bern,[27] und lassen sich dann später definitiv in der Waldegg nieder. 1862 wird Nazar von Reding Grossvater. Am 8. Februar 1864 reicht Beatrix dem Freund ihres Bruders, Xaver von Reding, die Hand zum Bund fürs Leben. Die Neuvermählten ziehen ins Ital-Reding-Haus, das älteste der Redinghäuser. 1865 wird Nazar von Reding zum zweiten und zum dritten Male Grossvater. Seine freien Tage verbringt er oft mit seiner Gattin und den Kindern auf dem Gründel, den er ein Asyl des Friedens und ein Heiligtum der Natur nennt, wo man sich ausruhen und Gesundheit schöpfen könne.[28]

Seine Landwirtschaft führt Nazar von Reding weiter und aus verschiedenen Briefen erfahren wir, dass er mehrere Pferde besitzt und mit ihnen auch Handel betreibt. Die 21 Kühe geben täglich 22 bis 24 Mass Milch, wovon drei Mass im Haus gebraucht werden.[29] Als Milchgeld für 424 Mass Milch im Januar 1863 erhält er 63,15 Fr.[30] Ueber die finanziellen Verhältnisse Nazar von Redings gibt der «Steuerzeddel» vom 2. Mai 1861 Auskunft. Danach besitzt er an Grundeigentum das halbe Schmiedgasshaus nebst der Hälfte eines Nebengebäudes, Matten und etwas Waldung im Wert von 30 000 Fr.[31] sowie «das obere Castellische Haus nebst Zubehör»[32] im Wert von 12 000 Fr. Das restliche Vermögen beläuft sich auf 169 000 Fr. an Kapitalien und Obligationen. Bei einer Steuer von eins pro Tausend zahlt er nach den erlaubten Abzügen 208,50 Fr., drei Franken Kopfsteuer für sich und seine zwei Söhne inbegriffen.[33]

Im Jahre 1860 ist Nazar von Reding 54 Jahre alt. Umgeben von einem trauten Familien- und Freundeskreise, finanziell in gesicherten Verhältnissen, politisch in immer noch einflussreicher Stellung. In seinen «Erinnerungen» schildert Kanzleidirektor Eberle diesen Mann so: «Die äussere Erscheinung Reding's war würdevoll und imponierend, anziehend und gewinnend. Eine hohe, rund und voll entwickelte Stirne und ein Auge von seltener Grösse und Lebendigkeit gaben schon im Aeussern Zeugniss von seinen reichen Geistesgaben. Unübertroffen war er als parlamentarischer Redner. Mit überzeugender Klarheit des Gedankens verband er Wohlklang des Wortes und Ebenmaass der Rede und seine Festigkeit und selbst sein Eifer waren stets von solchem Takt geleitet, dass kein Gegner über persönliche Verletzung klagen konnte. In solcher Weise sprach er aus dem Stegreif über die schwierigsten Rechtsmaterien. Seine Reden an den Volks-



Oben:

Alois von Reding (1810–1889), Cousin des Landammanns, Sieger an der Schindellegi 1847, Kantonsrat 1848–89.

Josepha von Reding-Castell (1809–1898), die Frau Landammann von Redings.

Rechte Seite:

Oben Sohn Nazar von Reding und seine Frau Wilhelmine, geb. Jütz. Unten Hektor und seine Frau Anna, geb. Gedult, sowie rechts Tochter Beatrix mit Ehemann Xaver von Reding.

gemeinden waren nicht minder rund und gediegen, konnten aber ihrer Natur nach hier weniger Eindruck machen, als im Grossrathssaale. Das Volk liebt eher das Kurze, Schlagende, Derbe. Nicht selten erklärte Hr. v. Reding an offener Gemeindeversammlung, dass er kein ‚Volksschmeichler' sei, noch werden wolle. Solche Erklärungen, so selten, offen und ehrenhaft sie waren, mögen viel dazu beigetragen haben, dass im Volk eine gewisse Kälte gegen ihn trotz seiner hervorragenden Stellung und seiner anerkannten grossen Verdienste nie ganz verschwand. Im Umgang und im Freundeskreise war v. Reding heiter, anregend, an pikanten Erinnerungen aus seinen Erlebnissen unerschöpflich... Dass der hochgestellte, vielbeschäftigte Magistrat immer noch Zeit und Neigung fand, Mitglied der Armenpflege Schwyz zu bleiben, macht seinem Herzen Ehre.»[34]

Diese «Kälte» des Volkes gegenüber Nazar von Reding liegt tatsächlich in dessen grosser, bisweilen wohl etwas verletzender Ehrlichkeit und Offenheit zu den Landleuten. Ein Gebiet, in dem er mit einem Grossteil der Bevölkerung lange Zeit nicht in Uebereinstimmung steht, ist die Angelegenheit der Oberallmeindkorporation. Schon 1837 vertritt er gegenüber den Hornmännern den Grundsatz der gleichmässigen Nutzung. Aber es dauert noch lange, bis dieser Grundsatz allgemein anerkannt wird. «Es ist unter Euch, Ihr Genossen, *zu viel* Eigennutz, der alles für sich will und keine Opfer für Andere, die gleichen Rechtes sind, zu bringen vermag, und dagegen *zu wenig* Pflichtgefühl, das jedem das Seine belässt... und so lange Eigennutz und Missgunst, statt Gerechtigkeit und christliche Liebe unter Euch herrschen, so lange wird Eure Zukunft keine helle, keine freundliche seyn.» Wenn Reding noch beifügt, er habe sich «während einer beinahe zwanzigjährigen Verfolgung nie vor der Gewalt erniedrigt», und er «glaube daher das Recht zu haben dem Volke die Wahrheit, wenn auch die bittere Wahrheit zu sagen», so begreift man, dass nicht alle «Genossen» über diese Worte erfreut sind. Aber Redings Devise ist nun einmal: «Nur keine Selbsttäuschung. Mag die Wahrheit noch so traurig seyn, so ist sie jedenfalls besser als die glänzendste Täuschung.»[35]

Mehrmals gelangen an der Oberallmeindgemeinde auch Teilungsanträge zur Abstimmung. Reding lehnt sie ab, weil so das gemeinsam ererbte Gut rasch durch Verkauf in Einzelbesitz übergehe.[36] Da zudem der Grossteil des Grundbesitzes in den Gemeinden Iberg und Muotathal liegt, ist eine gleichmässige Verteilung auf die Kirchgemeinden ohnehin eine Unmöglichkeit.[37] Eine Kommission arbeitet den Entwurf aus, dass die kein Vieh auftreibenden Genossen ein Stück Pflanzland erhalten sollen. Am 12. November 1854 wird dieser Vorschlag mit 380 gegen 360 Stimmen angenommen, gelangt aber wegen des Widerstandes der Viehbesitzer nicht zur Ausführung. Damit stellt sich die Frage der Teilung der Allmeinden oder aber der Teilung des Ertrags erneut.[38] An der Genossengemeinde vom 22. Mai 1857 nehmen 4200, und an derjenigen vom 7. Juni 3000 Korporationsbürger teil. Nach sechsstündiger Beratung wird der Grundsatz der gleichmässigen Nutzung anerkannt.[39] Im Allmeindgeld wird nun die Beschwörungsformel gegen die alle fünf bis zehn Jahre auftretenden Gewitter gefunden, die jeweils mit der Verwaltung unbarmherzig aufräumten.[40]

Nazar von Reding ist über diese Lösung nicht vollkommen glücklich. Die Wirkung der Steuerschraube, die sich unter seiner Regierung regelmässig zu drehen begonnen hat, beunruhigt ihn, da er die Verarmung der Bergbauern durch die immer wiederkehrenden Steuern befürchtet. «Alle Steuereinnehmer werden be-

zeugen, dass die Steuern von denen, welche 100–200 und mehr Franken zu leisten haben, weitaus leichter erhältlich sind, als von denen, die nur soviel Rappen zu zahlen haben.»[41] Wohl aus diesem Grund meint Reding zum Allmeindgeld: «Seit die Schlange im Paradies die Eva betrogen hat, ist noch keine grössere Lüge erfunden worden als die, die man dem Volk von Schwyz aufgebürdet hat, als man dasselbe verleitete, alles Gemeingut, das die Bezirke und Gemeinden zur Bestreitung ihrer Ausgaben benutzten, als privatrechtliches Korporationsgut zu erklären. Man sagte ihm, dass ihm die direkten Steuern leichter fallen werden, dass es sein Eigenthum für sich allein benutzen solle. Man gehe jetzt von Haus zu Haus und suche den Ertrag dieses Genossengutes mittels Kopf- und Vermögenssteuer. Die nach demselben fragen sollen, werden den Fluch des armen Volkes vernehmen, das betrogen worden ist... Daher Aufhebung dieser Ausscheidung und Abschaffung der allzuschweren Bezirks- und Gemeindesteuern.»[42] Gerade in der Allmeindangelegenheit, die so sehr und so direkt den Geldbeutel des Landammanns berührt, hält sich Reding zurück. Als er am 12. November 1854 wieder in den Verwaltungsrat gewählt wird, lehnt er «beharrlich» ab.[43] Von der Oberallmeindgemeinde vom 7. Juni 1857 berichtet Schindler: «Die Herren mussten sich Schweigen, besonders Landammann Reding Nazar, er fand für gut, nicht vihl zu reden, und so die übrigen.»[44]

Redings Abneigung gegen «das Unwesen der Winkelwirthschaften» wird auch nicht die Zustimmung jedes Schwyzers gefunden haben. «Die Hälfte zu viel Schenkhäuser» meint er und bedauert, dass sich geistliche und weltliche Obere nicht schon längst mit aller Kraft dagegen erhoben haben. «Wie *Ein* Mann sollten sie für die Sittlichkeit, diesen besten und dauerhaftesten Pfeiler der Republiken einstehen, denn überall nagt dieses böse Serum am Marck des Volkes.»[45] Um Ordnung, Sittlichkeit, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit unter der Bevölkerung zu fördern, dürfe man dieses Gift nicht wirken lassen, sonst werde es das Volk demoralisieren. Diese zweite Notiz, worin er «auf die unverhältnismässige Zahl der Wirths- und Schenkhäuser im Bezirke»[46] aufmerksam macht, ist in Redeform geschrieben und zeigt, dass Reding seine Meinung nicht hinter dem Berg zurückgehalten hat.

Ist Nazar von Reding auch nicht das, was man einen populären Politiker nennt – er hat die Popularität auch nie gesucht –, so steht er doch hoch in der Achtung des Volkes. Seine Rechtskenntnisse und seine Unparteilichkeit sind allgemein anerkannt und geschätzt, so dass er in vielen, oft sehr wichtigen Privatstreitigkeiten als Vermittler oder als Obmann von Schiedsgerichten angesprochen wird.[47] Reding entspricht in der Regel mit Bereitwilligkeit, «wie überhaupt der einfachste Landmann und Bauer, woher er immer sein mochte, bei ihm offenen Zutritt und freundlichen Rath fand. Vom frühen Morgen bis späten Abend sass er in seinem einfachen, mit Bildern seiner Vorfahren geschmückten, schriftenbeladenen Zimmer, entweder schreibend oder Audienz gewährend, Allen nach Möglichkeit dienst- und hülfsbereit.»[48] Als in Steinen an einer Volksaufführung von Schillers «Wilhelm Tell» Stauffacher zu dem Satz kommt: «Steht nicht Herr Reding hier, der alt Landammann, Wo suchen wir noch einen würdigeren?», da deutet er auf Nazar von Reding, der mitten unter den Zuschauern Platz genommen, und das Volk applaudiert diesen Hinweis mit langanhaltendem Beifall.[49]

Um Nazar von Redings letzten Lebensabschnitt verstehen zu können, muss man die eidgenössische Politik jener Jahre kennen. Die Nationalratswahlen vom Herbst 1854 bestätigen die radikale Herrschaft und Ausschliesslichkeit. Schon jetzt stellt die «Schwyzer-Zeitung» die Frage, warum man nicht auch der Innerschweiz einen Vertreter im Bundesrat gönne, und meint, man mute ihr zu, es als Gnade untertänigst anzunehmen, wenn ein Parlamentarier der innern Kantone zum Stimmenzähler gewählt werde.[50] Als Uri im Zeitalter der Gewässerkorrektionen verlangt, «es möchte bei der Vertheilung des grossen eidgenössischen Kuchens auch an die Reusskorrektion gedacht werden, deren Gesamtkosten zu 500 000 Fr. angeschlagen werden», erwähnt Reding öffentliche Blätter, die auf die Unbescheidenheit des kleinen Ländchens hinweisen, und sarkastisch fügt er hinzu, ob Uri vergessen habe, dass es ein Feind des Vaterlandes sei? «Uri hat zwar zu allererst den alten Bund der Eidgenossen schmieden helfen, aber der Kuchen ist nur für die, welche den alten Bund zerstört haben, die andern sind Feinde, denen es nichts schadet, wenn sie von Zeit zu Zeit unter Wasser gesetzt werden. Deshalb liegt die Reusskorrektion nicht im Interesse eines grossen Theils der Eidgenossenschaft.»[51]

1854/55 scheint der Konflikt zwischen Russland einerseits und der von den Seemächten England und Frankreich unterstützten Türkei anderseits, einen europäischen Krieg heraufzubeschwören, wobei die schweizerische Neutralität bedroht werden könnte. Durch das Nichteingreifen Oesterreichs und Preussens entlädt sich der Konflikt im Krimkrieg und befreit die Schweiz von der ständigen Interventionsgefahr des Auslandes. Im Innern bleiben die Spannungen wegen Freiburg aber bestehen, und die Interventionen des Bundes in die Tessiner Parteistreitigkeiten tragen zu sehr den Stempel der Parteilichkeit. «Das Recht und die Bundesverfassung sind gefallen im Tessin und der Bund ist unter den Todtengräbern.»[52] Die «Schwyzer-Zeitung» fragt: «Welches ist der Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Bund?», und antwortet: «Unter dem alten Bunde putschten die Oppositionen die unbequemen Regierungen weg, unter dem neuen Bund aber werden die unbequemen Oppositionen von den Regierungen weggeputscht.»[53] Zudem schlägt das Blatt als Zusatzartikel zum schweizerischen Staatsrecht vor: «Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich. Es gibt in der Schweiz keine Unterthanenverhältnisse, keine Vorrechte des Orts, der Geburt, der Familie oder Person. Die Ausnahmen bleiben weisem Ermessen vorbehalten. Einstweilen geniessen die Freiburger und die Tessiner das Vorrecht, Unterthanen zu sein.»[54]

Neuen Zündstoff birgt der Antrag des Urner Nationalrates Lusser[55] auf Niederschlagung des Landesverratsprozesses. Praktisch hat sich dieser Prozess schon längst totgelaufen, da das Luzerner Obergericht das Urteil des Kriminalgerichts vom 21. März 1854 (zwanzigjährige Kettenstrafe für Siegwart-Müller) ein Jahr später wieder aufhebt, allerdings ohne einen Freispruch zu gewähren. Die Bundesversammlung als Rechtsnachfolgerin der Tagsatzung befasst sich am 2. Februar 1856 mit dieser Angelegenheit. Seminardirektor Keller spricht von der «Nation gebrandmarkten Landesverrätern», worauf ihm Segesser entgegnet, nicht die Nation, sondern eine Fraktion habe sie gebrandmarkt. Tumult bricht aus und Lusser zieht seinen Antrag zurück.[56] Als sich der Nationalrat am 15. Juli in dieser Sache als inkompetent erklärt und den Prozess den Luzernern überlässt,

steht für Siegwart-Müller der Weg in jeden Kanton offen, der ihn nicht Luzern ausliefert.[57]

Freundeidgenössischer geht es am Offiziersfest Mitte Juni 1856 in Schwyz zu. Organisiert wird es insbesondere von Oberst Auf der Maur, Militärdirektor, und Landammann Styger.[58] Nazar von Reding wird zugezogen, um General Dufour zur Teilnahme zu bewegen.[59] Am 15. Juni werden die mit dem Schiff in Brunnen eintreffenden Offiziere mit Mörserschüssen begrüsst und nach Schwyz geleitet. Am 16. Juni finden die geschäftlichen Verhandlungen und das eigentliche Offiziersfest statt. Allgemein heisst es, «das Fest in Schwyz war das schönste seit vielen.»[60]

Nur wenige Monate nach dem Offiziersfest scheint es für die Schweizer Armee ernst zu gelten. Am 3. September findet in Neuenburg ein royalistischer Aufstand statt, was die Schweiz alsbald in einen Krieg mit dem König von Preussen, der formell immer noch Fürst von Neuenburg ist, zu verwickeln droht. Auf den 23. Dezember wird das erste Schwyzer Bataillon mobilisiert, und am 5. Januar 1857 das zweite Bataillon. Wie verhalten sich in dieser ernsten Stunde Nazar von Reding und die Konservativen?

Bei der Behandlung der Freiburger Angelegenheit am 5. August 1852 hatte Blösch im Nationalrat gesagt: «Es wird kaum Jemand verkennen, dass sich früher oder später mit dem Auslande Schwierigkeiten wegen Neuenburg ergeben werden. Wenn dieser Fall eintritt, wo stehen Sie dann? Was hat man gegen uns geltend zu machen? Das Prinzip der Gesetzlichkeit, die Strenge des Rechts, die Legitimität. Und was haben wir gegenüber dem Auslande geltend zu machen? Das Prinzip des freien Selbstkonstituirungsrechtes des Volkes, nichts anderes. Aber zerreissen Sie nicht diesen Rechtstitel, wenn Sie in Freiburg sich an das buchstabendürre Recht halten, unbekümmert um die Wünsche und Ansprüche des Volkes?»[61] Die «Schwyzer-Zeitung» bringt diesen Ausspruch – prophetisch genau – auf dem Titelblatt der ersten Nummer des Jahres 1856. Beim Ausbruch des Aufstandes hofft sie, die Eidgenossenschaft werde diesen Anlass benützen, «um die alte ‚Neuenburger Frage' auf rechten Wegen definitiv zu lösen und dem dortigen mit der Schweiz unverträglichen Preussenthum für immer ein Ende zu machen».[62] In der Folge betont die Zeitung, Neuenburg sei schweizerisch. Man habe aber seit 1848 gewarnt und gemahnt, diese Frage auf staats- und völkerrechtlichem Wege zu regeln.[63] Die harte Haltung des Bundesrates, der zuerst jede ausländische Vermittlung ablehnt, wird kritisiert.[64] Als die Lage ernst wird, verkündet die «Schwyzer-Zeitung», man dürfe keinen Augenblick daran zweifeln, «dass die Liebe zum gemeinsamen Vaterland den Katholiken der Schweiz das Höchste und Heiligste ist...»[65] Diese Haltung fällt den Konservativen umso leichter, als eben in Freiburg das konservative Volk einen grossartigen Wahlsieg errungen hat und damit der 1847 auf neun Jahre aufgerichteten radikalen Herrschaft ein Ende bereitet. Im Namen der Nachfahren der Freiheitskämpfer von 1798 glaubt die «Schwyzer-Zeitung» aber das besondere Recht zu haben, trotz aller Loyalität zur Besonnenheit zu mahnen.[66] Im Januar 1857 schwenkt der Bundesrat auf die Vermittlung Napoleons III. ein und lässt die königstreuen neuenburgischen Gefangenen frei. Damit ist der Weg zu einer friedlichen Lösung offen. Die Haltung Nazar von Redings deckt sich mit derjenigen der «Schwyzer-Zeitung». Er missbilligt das säbelrasselnde Vorgehen des Bundesrates.

Und als in der Presse die Meldung die Runde macht, die Einsiedler Studenten seien zum Krieg bereit, fühlt sich Reding berufen, den Abt über die falsche Haltung des Bundesrates zu informieren.[67]

Die Neuenburger Krise stellt in der neueren Schweizergeschichte einen gewissen Wendepunkt dar, insofern sich die Schweiz neun Jahre nach dem Bruderkrieg von 1847, beim Auftauchen einer äusseren Gefahr, geschlossen zeigt. Auf die Nationalratswahlen vom Herbst 1857 hat dies wenig Einfluss. Was die Konservativen im Kanton Bern verlieren, machen sie zwar anderswo wett (z. B. im Kanton Freiburg). Aber die willkürlichen Wahlkreiseinteilungen in verschiedenen Kantonen verhindern ohnehin grosse Verschiebungen. Auf 30 wird die Zahl der Konservativen im Nationalrat geschätzt, die beim «bevorstehenden heissen Kampfe zwischen der Escher'schen und der Stämpfli'schen Partei nicht ganz ohne Einfluss sein könnten», meint die «Schwyzer-Zeitung».[68] Aber der neue Bundesrat ist «wieder der alte»,[69] und die Zeitung deutet diese «verknöcherte Parteiherrschaft» als krankhafte Erscheinung der öffentlichen Zustände und als ein trauriges Armutszeugnis der herrschenden Dynastie. Nachdem den Konservativen «auch nicht der Schatten eines feindseligen Athemzuges gegen den Bund und seine Einrichtungen zum Vorwurf gemacht werden» könne, diese im Gegenteil Vaterlandsliebe und Bundestreue bewiesen haben, in einer Zeit, «wo keine Mücke und keine Maus mehr an eine Reaction gegen die neuen Bundeszustände denkt», sollte auch den Konservativen eine Vertretung in der Bundesexekutive zugestanden werden.[70]

Dieser Forderung kommen die Radikalen aber weder 1857 noch 1860 nach. Ihr Parteigeist, verbunden mit einer zähen Sesselkleberei der Bundesräte und ihrer Kantone, verhindern jede Aenderung. Abgeordnete mehrerer Stände solidarisieren sich zur Sicherung ihrer bisherigen Bundesgrössen.[71] Der Radikalismus dominiert weiterhin im Bund, und nur ab und zu werfen einige peinliche Ereignisse einen Schatten auf diese Parteiherrschaft. So etwa die Nichtwiederwahl Ochsenbeins 1854, worauf dieser ehemalige Gegner der fremden Dienste und Führer der Freischaren sich von Napoleon III. als General anwerben lässt. Während Ochsenbein 1848 für die Bundesverfassung eintrat, war Stämpfli scharf dagegen. 1854 gibt die Bundesversammlung dem radikaleren Stämpfli gegenüber dem nun eher gemässigten Ochsenbein den Vorzug. Der neue Bundesrat zeigt sich als eifriger Kämpfer gegen die Eisenbahnkönige, deren nackte Interessen bei den Eisenbahndebatten offen zu Tage treten. Bei der Bundespräsidentenwahl im Juli 1858 fällt Stämpfli aber durch. In der Folge kommen der National- und Ständeräte so viele, um dem Berner ihr Beileid auszudrücken, dass Stämpfli haushoch gewählt worden wäre, hätten ihm alle Beileidsbezeuger ihre Stimme gegeben. Die Berner Radikalen untersuchen einen Tag nach den Wahlen alle Papierkörbe, und als sie dort 111 Stimmzettel für den neugewählten Bundespräsidenten und 145 für ihr Parteiidol Stämpfli entdecken, sprechen sie laut von Skandal, Verrat, Eisenbahn-Sonderbündelei und einem Schlag gegen den Kanton Bern. Dem geprellten Stämpfli wird von seinen Anhängern ein Fackelzug dargebracht, und dieser mahnt seine Getreuen «zum Ausharren auf dem Posten, zum Festhalten am Bund trotz Missstimmung».[72] Mit Recht kritisiert die «Schwyzer-Zeitung» die nackte Selbstsucht dieser Radikalen. Bei diesen verhätschelten enfants terribles des Vaterlandes gehe die Bundestreue in Brüche, wenn ihnen nicht alles gewährt werde, was sie verlangen.[73] Dieser Wahl-

skandal gebe den Blick frei auf die Korruption der öffentlichen politischen Zustände. «Wenn eine Herrschaft reif zum Fall ist, tritt die innere Fäulnis in der Form des öffentlichen Skandals zu Tage.»[74]

An der schwachen Stellung, die die Konservativen in Bern haben, sind diese aber auch selber schuld. Statt einen geschlossenen Block zu bilden, der bei den Rivalitäten zwischen Escher und Stämpfli das Zünglein an der Waage spielen könnte, gehören einige Konservative «eben in erster Linie entweder zu Stämpfli oder Escher und erst in zweiter zu uns.»[75] Die Erfordernisse der Zeit, nämlich die Fragen des Gotthard-Eisenbahnprojektes und der Alpenstrassen, verlangen aber dringend einen engen Zusammenschluss der konservativen Innerschweizer zur Wahrung der materiellen Interessen ihrer Kantone, ganz abgesehen von der Verteidigung der Rechte des katholischen Volkes. Beeindruckt von der Geschlossenheit, mit der konservative und radikale Berner Abgeordnete bei Standesinteressen stimmen, wächst in Nazar von Reding der Wunsch, mindestens die Urschweiz zu einem festen Lager zusammenzuschliessen, um nicht völlig in die politische Bedeutungslosigkeit abzusinken.

Aeusserer Anlass zur Verfolgung einer Politik des festen Zusammenschlusses der Urschweiz bildet die Ankündigung der «Schwyzer-Zeitung» vom 3. Dezember 1860, ihr Organ nach Luzern zu verlegen. Als «Schweizerzeitung» soll das Blatt unter der gleichen Redaktion an geographisch günstigerer Lage weitererscheinen.[76] Reding erkennt aber auch die Nachteile dieser Verlegung: In Schwyz habe die Zeitung inbezug auf Politik und Religion bei Behörden und Volk heimischen Boden und eine freie, ungehemmte Stellung gehabt. Das werde sie in Luzern wohl schwerlich finden. In politischer Hinsicht werde ihr die Regierung und die ganze herrschende Partei feindlich entgegenstehen, und in konfessioneller Hinsicht werde ein Teil des Luzerner Klerus ihr misstrauisch oder doch teilnahmslos begegnen. Das werde sie entweder in den Strudel der Parteiungen reissen oder doch deprimierend auf sie wirken, «abgesehen von Polizeimassregeln».[77]

Nichts aber kann darüber hinwegtäuschen, dass die Urschweiz durch diese Verlegung ihre einzige Tageszeitung verliert. Das wäre für die kleinen Kantone ein harter Schlag. Seit 1848 stellen sie im neuen Bund der Eidgenossen eine quantité négligeable dar. Aber das treue Einstehen für die Eidgenossenschaft bei der Neuenburgerkrise und der ständig wachsende Strom von ausländischen Besuchern, Bewunderer ihres Landes und ihrer Geschichte, haben das durch den wenig ruhmvollen Ausgang des Sonderbundskrieges angeschlagene Selbstbewusstsein der innern Kantone wieder gehoben. Die Art und Weise der Einleitung und Betreibung des Beschlusses zur Verlegung der «Schwyzer-Zeitung» schafft zudem in den Urkantonen «böses Blut», was Reding «in Verbindung mit einem halben Dutzend einflussreicher Männer der drei Urkantone, den längst gewünschten Anlass geboten hat»,[78] ein «Programm einer Vereinigung in der innern Schweiz» auszuarbeiten. Am 10. September 1860 ist in Beckenried der Entscheid zur Verlegung der Zeitung nach Luzern gefallen,[79] und im November konstituiert sich in Schwyz eine neue «zahlreiche Gesellschaft angesehener Männer verschiedener Kantone»,[80] die infolge ihrer Beitrittserklärungen zur Gründungsversammlung eingeladen worden sind.[81]

Am 26. November 1860, einem rauhen Wintertag, eröffnet Nazar von Reding diese Versammlung und leitet sie bis zu ihrer Konstituierung.[82] Er freut sich über

die zahlreichen Beitrittserklärungen, die ihn überzeugen, dass der Zweck und das Bedürfnis des Vereins schon anerkannt sind. In seiner Rede spricht Reding über «die Stellung der Urkantone in gegenwärtiger Zeit».

Reding schildert die Urkantone als Begründer der Eidgenossenschaft und Bewahrer der Demokratie, die heute zum Grundsatz der gesamten Eidgenossenschaft geworden sei. Die Urschweizer verstanden darunter aber nicht «geschriebene Freiheit und Unterdrückung durch die That, auch nicht eine gottlose Freiheit, die sich über das göttliche und kirchliche Gebot hinwegsetzt». Die Urschweizer «haben das letzte Blut für die alte Schweiz vergossen», und «aus Achtung und Zuneigung für die Urkantone hat Napoleon I. den Schweizerbund wieder hergestellt... Sie hatten nicht den unfruchtbaren Stolz auf ihre Vergangenheit, sondern sie hatten durch die That gezeigt, dass die Gesinnung ihrer Väter in ihnen lebendig war. Und deshalb wurden sie als lebensfähig erkannt und eine neue Zukunft war ihnen gesichert.

Es gibt Zeiten, meine Herren, wo alter Ruhm ein Volk nicht schützt, altes Recht der Gewalt des Tages weichen muss...» Hauptaufgabe muss also sein, «jeder weiteren, die staatliche Selbständigkeit der Kantone bedrohende Centralisation mit vereinter Kraft zu widerstehen».

Die Urkantone können im Reichtum mit andern Kantonen zwar nicht wetteifern, müssen aber die Schätze, die «der Schöpfer in unsere Berge und Alpen und in unsere fruchtbaren Niederungen gelegt» hat, richtig benützen: Viehzucht, Wald und Wasserkraft. «Wir müssen diese Kräfte dem eigenen Volke dienstbar machen, statt sie in fremde Hände gerathen zu lassen... Unsere politische Aktion wird nur dann von Erfolg begleitet seyn, wenn sie sich auf materielle Selbständigkeit stützt.» Das sind Redings «schon langjährige Ansichten..., welche auch diejenigen der Gesellschaft geworden zu seyn scheinen».[83]

Als nächstes wird die Organisation der Gesellschaft behandelt, wie sie vom provisorischen Komitee entworfen worden ist. Punkt 1 der Bestimmungen besagt: «Auf Grundlage des ‚Programms einer Vereinigung in der innern Schweiz' vom September 1860 und zur Ausführung derselben, sowie zur Förderung freundschaftlicher Beziehungen durch alle Kantone der Schweiz wird eine Gesellschaft gebildet.»[84] Die Organe der Gesellschaft sind die Jahresversammlung und ein Komitee von neun Mitgliedern. In dieses werden gewählt: Nationalrat Segesser von Luzern, Nationalrat Muheim[85] von Uri, Nationalrat Styger sowie Ständerat Auf der Maur von Schwyz, alt Ständerat Jann[86] von Nidwalden, Ständerat Schwerzmann von Zug[87], Regierungsrat Damian Camenzind von Gersau, Regierungsrat Ettlin[88] von Obwalden sowie Nazar von Reding.[89] Vo den neuen Komiteemitgliedern sind also vier Schwyzer und je ein Mitglied aus den übrigen Waldstättekantonen. Die vier Schwyzer bilden zugleich den engeren Ausschuss zur Besorgung der laufenden Geschäfte.[90] Hauptzweck der Gesellschaft ist die Herausgabe einer Zeitung, deren Inhalt und Richtung sowie deren Redaktion und Verleger und ihr Verhältnis zur Gesellschaft festgelegt werden. Schliesslich findet eine Besprechung über die gegenwärtige politische Lage der Schweiz und der Aufgabe der Gesellschaft statt. Zweck der Diskussion soll sein, Sammlung und Einheit in die konservative Partei der inneren Schweiz zu bringen und über die betreffenden Wege und Massnahmen dazu zu beraten. Dabei soll die Stellung der Bundesversammlung besonders ins Auge gefasst werden.[91] In der Diskussion zeigt sich die Gesellschaft allgemein überzeugt, dass die Geltendmachung der kon-

servativen und katholischen Interessen umso notwendiger sei, als dieselben durch künstliche Wahlkreise und Wahlagitationen in mehreren Kantonen systematisch verunmöglicht werden. Ferner einigt man sich, mit keiner der radikalen Fraktionen in bindende Beziehungen einzutreten, die über einzelne Wahloperationen oder ein einzelnes Geschäft hinausgehen, sondern als Partei selbständig dazustehen. Im Gespräch verleben die Mitglieder der jungen Gesellschaft noch recht angenehme Stunden und trennen sich erst abends fünf Uhr.[92]

Nur wenige Tage später treffen in Bern 32 konservative National- und Ständeräte zusammen (Büeler und Baumgartner sind krankheitshalber abwesend) und beschliessen bei den Bundesratswahlen gemeinsam zu operieren. Weder mit Escher noch mit Stämpfli kann aber eine Einigung erzielt werden.[93] Immerhin erhält der Kandidat der Konservativen sämtliche 32 Stimmen.[94]

In der gleichen Nummer der «Schwyzer-Zeitung», in der diese ihre Verlegung nach Luzern anzeigt, erscheint auch eine «Ankündigung der ‚Schwyzer-Zeitung'», dass sie unter neuer Redaktion weiterhin in Schwyz erscheinen werde.[95] An der Versammlung der neuen Gesellschaft «war nur *eine* Stimme, dass die bisherige «Schwyzerzeitung» ihre Aufgabe nicht erfüllt habe. Man fand, dass dieses Blatt nur höchst selten das historische Recht verteidigt, oft dasselbe verläugnet und das Unrecht stillschweigend hingenommen habe, wodurch es nicht selten dem Katholizismus sowohl als dem Conservatismus Faustschläge versetzte.»[96] Dieser Hinweis zeigt, dass die Entstehung der «Schweizer-Zeitung» und die Weiterführung der «Schwyzer-Zeitung» tiefere Hintergründe hat.

Aus der Tatsache, dass die «Schwyzer-Zeitung» 1848 als Organ des Schweizerischen Studentenvereins gegründet worden ist, darf nicht auf einen Streit zwischen dem Studentenverein und den Altkonservativen geschlossen werden. Zwar meint Reding 1860: «Der Studentenverein hat in unsere Sphäre nie gepasst»,[97] doch hätten sich bei einem solchen Streit die beiden StVer Styger und Büeler zweifelsohne von der Gesellschaft zur Einigung der inneren Schweiz distanziert, statt sich ihr anzuschliessen. Schwerer wiegt schon der Wunsch der Urschweiz nach einem eigenen Presseorgan, «denn zu einer solchen in der Gegenwart nothwendigen Vertretung ist es unerlässlich, dass man mitten im betreffenden Lande wohne, mit eigenen Augen sehe, mit eigenen Ohren höre und Land und Leute aus eigener Anschauung kennen lerne.»[98] Von einer Verlegung befürchtet man, dass sie «eine selbständige, urwüchsige und würdige Vertretung auf die Dauer vollends unmöglich machen» werde.[99] Der eigentliche Grund zur Trennung ist aber die Aufspaltung der konservativen Partei in eine «jüngere und eine ältere Schule». Die «Schwyzer-Zeitung» meint: «In Sachen der Kirche, der Sittlichkeit und Gerechtigkeit sind sie immer einig.» In Profaninteressen sei die eine aber progressistisch, die andere stationär.[100] Diese Einteilung in einen fortschrittlichen, für die moderne Technik aufgeschlossenen, und einen zurückhaltenden Flügel erweist sich jedoch als falsch. In Wirklichkeit gründen die Differenzen tiefer.

Seit seinem Amtsantritt als Landammann hat Nazar von Reding im «Schwyzerischen Volksblatt» bzw. seit Juli 1849 der «Schwyzer-Zeitung» eine ihm gutgesinnte Presse gehabt. Von seinen Zielvorstellungen her ist der Schweizerische Studentenverein auf eine gesamtschweizerische Ebene gestellt, und seine Vertreter im Kanton Schwyz sind daher für die konservative, aber doch eidgenössische Politik Redings aufgeschlossen. Styger ist in den fünfziger Jahren der treue Kampfgefährte Redings und die «Schwyzer-Zeitung» das Bollwerk der Regie-

rungspartei gegen die Totalrevisionsforderungen der Reaktionspartei wie auch gegen die Machtgelüste der Radikalen. Beeindruckt durch den Erfolg Stämpflis in der Neuenburgerkrise und der hohen Welle nationaler Begeisterung beim «Preussenkrieg», nähert sich eine junge Schule der Konservativen der bundesrätlichen Politik. 1860 ist die «Schwyzer-Zeitung» wegen Savoyen sogar zu einem Krieg gegen Frankreich bereit,[101] während die alte Schule, zu der in dieser Frage Reding zu zählen ist, an der strikten Neutralitätspolitik der Schweiz festhält. In diesem Licht ist die Betonung einer strikten Neutralität durch die «Gesellschaft» zu sehen. Reding hat nichts übrig für Magistraten der Urkantone, die sich dem Radikalismus «immer mehr zu nähern scheinen und auf dem Punkt angelangt sind, mit Hn. Stämpfli Freundschaft zu schliessen. Diese Richtung hat mich vorzüglich in letzter Zeit in der Schwyzerzeitung unter Redaktor Acklin angeekelt.»[102] Redings Opposition gegen Stämpfli, «diesen bösen Menschen»[103] ist total und die Notizen sind häufig über «eine fest sich bewusste Opposition, welche mit Kraft, Energie und Ausdauer ihr Ziel verfolgt, eine Opposition, welche gebrochen, nicht aber gebogen werden kann.»[104] An Segesser schreibt er: «Die konservativen Repräsentanten müssen in Schrift, Wort und Tat einen schnurgeraden Gegensatz zum ungläubigen und revolutionären Radikalismus bilden. Jede Akkomodation mit den Grundsätzen und Häuptern der Jetztzeit schwächt ihre innere Kraft, mindert ihr äusseres Ansehen. Nur eine unentwegte lebendige Treue an dem Glauben und dem Recht ihrer Väter wird sie vor Europa im Ansehen erhalten.»[105]

Auch auf kirchlichem Gebiet sind die Katholisch-Konservativen herausgefordert. Die radikalen Forderungen betreffend Kirchengesetze und die gemischten Ehen rütteln an alten katholischen Gewohnheiten und lassen die Konservativen nicht zur Ruhe kommen. Als ein Unterwaldner Bataillon am Karfreitag 1858 nach Thun abmarschiert und über Ostern im Dienst bleiben muss, hagelt es in der «Schwyzer-Zeitung» Proteste.[106] Napoleon III., einst der vielbejubelte Held desselben Blattes, den das Kloster Einsiedeln zur Rettung vor einem Attentat beglückwünscht,[107] sinkt gewaltig in der Achtung der Konservativen, seit er die italienische Einigung tatkräftig unterstützt und damit den Kirchenstaat in Gefahr bringt.[108] Die Frage, ob der Papst auch ohne Kirchenstaat vorstellbar sei, bringt den Konservativen weitere Probleme und Spannungen. Während aber die «Schwyzer-Zeitung» den Radikalismus beschuldigt, das Schlagwort des «Ultramontanismus» als Aufputschmittel für die protestantische Bevölkerung zu gebrauchen, so wie früher das Schlagwort des «Jesuitismus», um damit diesen Bevölkerungsteil in ständiger Kampf- und Siegesstimmung zu erhalten und dadurch den Kampf gegen die Katholiken schlechthin zu führen,[109] kann sich Reding mit dem Begriff «ultramontan» nicht identifizieren. Für ihn ist Ultramontanismus «der Katholizismus von Rom, wie er sich ohne Berücksichtigung unserer Landesinteressen, ohne nähere Kenntnis unserer sittlichen und politischen Zustände bei uns will geltend machen und welcher alle Freiheit und Selbständigkeit der religiösen Entwicklung von Haus aus unmöglich macht, die Volkserziehung, Bildung der Geistlichen, die Schule u.s.w. rein nur in die Hände der römischen Kurie ausliefert und eine mit den Zeit Bedürfnissen ganz im Widerspruch stehende Richtung annimmt.»[110]

Diese Sehweise setzt sich im politischen Gebiet fort. Hier lautet Redings Kampfruf: «Gott bewahre uns vor jedem Siege des Ultramontanismus; aber er

bewahre auch das Vaterland vor dem verabscheuungswerthen Despotismus der Radikalen, die um ihre Aemter zu retten, ihre eigenen Grundsätze» aufgeben. Mit «Verachtung» sieht Reding «auf fast alle radikalen Blätter..., die servil genug sind, nachdem sie zehn Jahre lang die Volkssouveränität und die aus ihr hervorgehende Freiheit der Presse, das Vereins- und Petitions-Recht, die individuelle Freiheit gepredigt haben, diese Grundsätze jetzt durch eklatante Tatsachen mit Füssen zu treten, indem sie einen grossen Theil des Volkes, das dieselben gegen das radikale Regierungssystem gebrauchen wollte, als eine Bande widriger Aufrührer behandeln.»[111] Aber der Gedanke an das Aristokraten- und Hornmännerregiment im Kanton Schwyz von 1834 bis 47 hindert Reding daran, eine Rückkehr zu den Zuständen vor 1848 zu wünschen: «Ich selbst bin ein entschiedener Gegner des vor dem Jahr 1848 im Kanton Schwyz herrschenden Systems gewesen. Im Interesse der Freiheit habe ich mich über dessen Beseitigung gefreut und bin auch froh darüber, dass kein menschlicher Wille im Stand ist, dasselbe wieder einzuführen. Es gehört zu den todten Dingen, die keine Wiederauferstehung feiern können.»[112] Dieses gestürzte System hat Reding genau analysiert: «Es liegt in der Consequenz eines Conservativismus, dessen ganzer Charakter negativ, abwehrend auf die Erhaltung der gerade vorhandenen Formen des Lebens bedacht ist, dass er für die Zukunft in steter Sorge sein muss, an dieselbe gewissermassen selbst nicht glaubt.»[113]

Nazar von Reding verfällt nicht in die gleichen Fehler. Sein Konservativismus ist nicht, wie man das vom Namen her meinen könnte, stur auf die Erhaltung des Alten ausgerichtet. Im Grunde genommen ist es noch immer der Liberallegitimismus von 1828, aber in einer «radikal» veränderten Umwelt. Der Legitimismus ist dem Namen, nicht aber der Bedeutung nach, zum Konservativismus geworden, und das «liberal» zeigt sich bis ans Lebensende in einer Aufgeschlossenheit gegenüber dem technischen Fortschritt und in einer grossen geistigen Beweglichkeit, die, mit der Geschichte als Lehrmeisterin im Hintergrund, neue Ideen in die veränderte Gegenwart hineinzustellen vermag. Zur Vorbereitung und Verwirklichung dieser Ideen dient ihm die «Gesellschaft zur Vereinigung der inneren Orte», die schon bei ihrer Gründung «bei 80 Mitglieder» zählt, «meistens angesehene Männer, auf welche man bei jedem Anlass zählen kann.»[114] Bereits plant Reding die Ausdehnung der Gesellschaft auf andere Kantone, um «dem Vereinsorgan grössere Dimensionen zu geben».[115]

Vereinsorgan, und damit der verlängerte Arm der Gesellschaft, ist die «Schwyzer-Zeitung». Druck und Verlag finden sich weiterhin in den bewährten Händen des Schwyzer Kanzleidirektors Ambros Eberle, ein «geistreicher und ehrenwerter Mann»,[116] den Reding hoch einschätzt. Von der Regierungskanzlei aus versieht er auch die redaktionelle Leitung.[117] Neben Eberle nennt Reding Ende 1860 den Urner Altnationalrat Lusser als weiteren Redaktor.[118] Redaktionelle Mitarbeiter sind aber auch Julius Eberle[119] sowie Redings Söhne Nazar und Hektor.[120] Die eigentliche geistige Prägung erhält die «Schwyzer-Zeitung» aber durch Nazar von Reding selbst. Durch seine «in kleinem Kreise grosse und edle staatsmännische Wirksamkeit»[121] wird er von vielen Konservativen, so auch von Segesser, verehrt und anerkannt und ist «das eigentliche Haupt der ganzen Richtung».[122] Er erteilt der Redaktion bindende Weisungen, schreibt selber Beiträge, und bestimmt «durch gescheidte und originelle Ideen die ganze Haltung der Zeitung.»[123] Reding kennt das Problematische, das im Journalismus liegt: «das ewige Wie-

derkauen, die Prosa prosaissima, der Zerstückelte, Tag für Tag Wiederkehrende, das ewige Abschreiben und -drucken, das alles ist meiner Natur zuwider».[124] Er kennt das einzige Rettungsmittel, um Zeitungen vor dem Absinken in die Bedeutungslosigkeit zu bewahren: ein politisches Blatt hat «in der Rubrik der Leitartikel Gediegenes zu leisten».[125]

Unermüdlich ist Nazar von Reding deshalb tätig, um ständige Stellungnahmen zum Tagesgeschehen von geistig hohem Standpunkt aus, sowie um aus allen Kantonen originale Korrespondenz-Beiträge zu gewinnen.[126] «Wer Intelligenz hat, soll ihm Beiträge liefern», berichtet Kothing. «Er spricht und träumt von nichts als von diesem Blatte, an dem er stets arbeitet...»[127] Unter den regelmässigen Mitarbeitern schätzt Reding vor allem Segesser, dem er schreibt: «die ‚Schwyzer-Zeitung' steht und fällt mit Ihnen».[128] Mit Segesser steht Reding in jenen Jahren in einem ausserordentlich regen Briefwechsel, worin alle wichtigen Fragen der Politik besprochen werden. Wertvolles liefert auch der Berner Nationalrat August von Gonzenbach.[129] Ueber Reding laufen aber auch die Beiträge Baumgartners, Josef Lussers[130], Pater Galls und anderer mehr zur «Schwyzer-Zeitung».

Ende 1862 tritt ein, was Reding längst vorausgesehen hat: Die «Schweizer-Zeitung» stellt ihr Erscheinen ein. Reding hat deren Redaktor Acklin seit jeher negativ beurteilt. 1857 abonniert er seinem Sohn die «Schwyzer-Zeitung» mit der Bemerkung, bis sie ihm verleide, «denn interessant ist sie eben nicht».[131] Schon bei der Verlegung der Zeitung nach Luzern ist Reding von deren Misserfolg überzeugt, «weil die Redaktion derselben jedes Blatt zu Grabe tragen wird».[132] Die «Schwyzer-Zeitung» dagegen «erhält sich ohne alle Subvention», und erhielte sie finanzielle Unterstützung, so würde Eberle eine «Times» daraus machen.[133] Ende 1861 geht man zu einem vergrösserten Format mit dreispaltigem Satz über. Die Abonnentenzahl bleibt allerdings mit 600 bis 700 eher bescheiden, doch ist die «Schwyzer-Zeitung» auch zu Lebzeiten der «Schweizer-Zeitung» «das verbreitetste Blatt der innern Schweiz».[134] Um das Geschäft ertragreicher zu gestalten, lässt Eberle seit 1864 mit Billigung Redings das «Wochenblatt der Urschweiz» erscheinen, denn die «Schwyzer-Zeitung» wird wohl viel gelesen, aber nur wenige wollen sie bezahlen.[135] Unter den katholisch-konservativen Presseorganen jener Jahre nimmt diese Zeitung, was politisches und geistiges Eigengewicht betrifft, allerdings den ersten Platz ein.[136]

Die «Schwyzer-Zeitung» ist für Nazar von Reding aber nicht einfach Selbstzweck. Die Einigung der innern Schweiz kann mit einer Zeitung allein, und mag diese noch so gut redigiert sein, nie erreicht werden. Seit 1861 streben einflussreiche Kreise der Urschweiz die Schaffung eines Waldstätterbistums an, um so der innern Schweiz ihre verlorene Bedeutung wenigstens auf kirchlichem Gebiet wieder zurückzugeben. Reding hat ja schon während seiner ersten Amtszeit als Landammann 1833/34 auf die Loslösung des Kantons Schwyz vom Bistum Chur hingearbeitet.[137] Auch bei den folgenden Verhandlungen zeigt sich erneut das Bestreben der Urkantone zu gemeinsamem Handeln. Da Schwyz bereits definitiv, Uri und Unterwalden aber nur provisorisch Chur angeschlossen sind, ist vereintes Handeln schwierig und die Sache bleibt schliesslich liegen. Bei einer neuen Behandlung der Bistumsfrage 1841 zeigt sich erneut die Unzufriedenheit auch der Geistlichkeit mit den gegenwärtigen Zuständen.[138] 1844 unternimmt Schwyz einen neuen Anlauf in dieser Angelegenheit,[139] der aus mangelndem Eifer der Regierungskommission und besonders ab Ybergs ebenfalls erfolglos

bleibt.[140] 1846 macht Uri einen Vorstoss zur Errichtung eines Vierwaldstätterbistums mit Zug, doch wird dieses Projekt durch die Zeitereignisse unterbrochen.[141]

1861, zu einem Zeitpunkt, da Schwyz bereits seine Pläne zur Errichtung eines Bistums im Innern der Schweiz scheinbar aufgegeben hat,[142] taucht dieser Plan wieder in der «Schwyzer-Zeitung» auf. Gewisse Gesetze des Kantons Graubünden, so etwa, dass nur ein bündnerischer Kantonsbürger Bischof werden kann, halten das Misstrauen zwischen Chur und der Urschweiz wach. Die «Schwyzer-Zeitung» stösst sich an der Unterwerfung von 85 000 Urschweizer Katholiken unter die 40 000 Katholiken Graubündens und verlangt Gleichberechtigung oder dann für die Urschweiz die Freiheit der Wahl inbezug auf ein Bistum. Da auch die finanzielle Seite kein Hindernis darstelle, folgert die Zeitung, «dass die Errichtung eines eigenen Bistums für die Urkantone eben so möglich, wie für ihr politisches und religiöses Interesse höchst wünschbar, ja gewissermassen selbst nothwendig erscheint. Sein eigenes wahres und höheres Interesse, ohne Verletzung eines andern, zu verfolgen, kann aber Niemand übel nehmen, *ist Pflicht!*»[143] Obwalden ergreift nun die Initiative und legt gleichzeitig einen Organisationsentwurf für ein Urkantonebistum vor. Am 7. April 1862 versammeln sich in Beckenried je vier Abgeordnete der drei Urkantone zur Beratung dieser Angelegenheit. Schwyz schickt als Abgeordnete die beiden Pfarrherren Tschümperlin und Rüttimann.[144] Die Regierung entsendet Regierungsrat Damian Camenzind und Nazar von Reding. Die Wahl Redings beweist dessen ungebrochen starke Stellung im Kanton und in der innern Schweiz, gehören doch sonst alle weltlichen Abgeordneten der Regierung an.

Die Teilnahme Redings am Bistumsprojekt stellt uns sofort die Frage nach seiner persönlichen Religiosität, um zu wissen, ob Reding das Projekt nur aus politischen Ueberlegungen heraus fördert, oder ob es für ihn ein echtes Anliegen als katholischer Staatsbürger ist. Der von der Aristokratenpartei als halber Protestant verschrieene Nazar von Reding ist dem Glauben seiner Väter nie untreu geworden. In den dreissiger und vierziger Jahren stand bei ihm die praktische Seite der Religion, der Einsatz für Frieden, Versöhnung und Gerechtigkeit im Vordergrund. Mit Tschümperlin, Schibig und andern würde man ihn heute als «linken Katholiken» einstufen, als Katholik, der die materiellen Interessen des einfachen Volkes nicht von der Religion trennt, als Katholik, der die Lehren Jesu auch im täglichen Leben zu verwirklichen sucht. Deshalb forderte er auch nie – obwohl er die meisten Geistlichen gegen sich hatte – eine vollständige Trennung von Kirche und Staat, von Religion und Politik. «Man hört oft die Behauptung, dass die Religion nichts mit Politik zu schaffen habe», schreibt Reding: «Ich dagegen behaupte: die Religion hat sehr viel mit der Politik zu thun, und dabei berufe ich mich auf das offenbarte Wort Gottes welches sagt: ‚Die Völker und Königreiche die mir nicht dienen wollen sollen untergehen.' Wenn die Religion nichts mit der Politik zu schaffen hat, warum wird dann der Eid, der ein religiöser Akt ist, in allen Behörden geschworen? Warum schwören die vom Staat aufgerufenen Zeugen? Warum wird in den Regierungserlassen der göttlichen Vorsehung gedacht?»[145]

Bei einer Primiz sagt Reding als Trinkspruch: «Wo ein würdiger Priester das erste Mal vor dem Volke auftritt, da ists nicht nur eine hohe Freude für die Kirche, sondern auch für den Staat. Die Kirche hat allen Grund sich dabei lebhaft

zu interessieren, weil sie in solcher Verjüngung ihrer Lebensorgane ihre Existenz gesichert fühlt, der christliche Staat, weil der Priester durch religiöse Bildung der Jugend und durch angelegene Pflege der öffentlichen Sitte tief und wohltätig in seine wesentlichen Zwecke eingreift.»[146] Nazar von Redings praktisch-religiöses Denken bleibt sein ganzes Leben hindurch unverändert. Anderswo schreibt er: «Ich halte dafür, das Leben sey nicht ein Egoismus, sondern eine Mission. Ich glaube, ein Jeder solle sich die letztere deutlich zu machen suchen und wir seyen alle hinieden, um dem Guten kräftig aufzuhelfen und nach Massgabe unserer Mittel das Böse zu bekämpfen, überall wo es auftritt.»[147]
Bleibt auch die katholische Gesinnung Redings konstant, so werden doch im Laufe seines Lebens einige Akzente neu gesetzt. Unter dem Aristokratenregiment, das das Christentum für sich gepachtet zu haben glaubte, wollte Reding nicht noch verbal nachdoppeln, sondern durch das Beispiel christlich-friedfertiger Gesinnung den Gegensatz zu den nicht immer christlichen Mitteln der Aristokratenpartei deutlich machen. Seit aber der dem positiven Christentum eher feindlich gesinnte Radikalismus im Bund den Ton angibt, tritt auch Reding offen als Verteidiger katholischer Interessen auf, wie etwa beim Universitätsplan von 1854.

Aehnliches ereignet sich auch auf einer andern Ebene: Da verwandelt sich die schlichte, antiaristokratische Unterschrift «Nazar Reding» nach dem Sieg des Radikalismus von 1847 in ein «Nazar von Reding» und zeitweise sogar in ein stolzes «Nazar von Reding-Biberegg», als Frucht eigener Verdienste, eigener Geschichtsstudien und als trotzigen Gegensatz zum geschichtslosen Radikalismus. Demgegenüber möchte Reding «nicht nur einen äussern bloss papierenen, sondern einen innern wahrhaft fortlebenden Adel strengrechtlicher und soviel möglich edelmütiger Gesinnung zurücklassen.»[148]

Nirgends zeigt sich dieser Gesinnungswandel besser als in Redings Haltung gegenüber dem Kloster Einsiedeln. Er war zwar nie ein Klosterhasser, wie sein Aufenthalt 1838 im Kloster Engelberg zeigt, doch ist bei ihm in den dreissiger Jahren für gewisse Klöster wenig Sympathie zu spüren. 1848 aber stellt sich dieser Mann, der auch das Kloster Einsiedeln nicht mit Kritik verschont hat, schützend vor dieses hin. Es scheint, als ob nicht nur der rechtliche Standpunkt ihn dazu bewogen hat. Auch das Kloster Einsiedeln hat sich nämlich gewandelt.

Bis 1798 herrschte der Abt von Einsiedeln auch in weltlichen Dingen als Fürstabt über die Waldleute, seine Untertanen. Darauf aber traten diese als gleichberechtigte Bürger neben die einstigen Herren und stellten in bezug auf die Allmeinden und die Steuern bald unliebsame Forderungen. Den Aebten scheint diese Umstellung nicht leicht gefallen zu sein. Gegenüber den sich liberal gebenden Einsiedlern suchte und fand das Kloster Schutz und Hilfe bei der Regierung in Schwyz, was die Lage nicht gerade vereinfachte. Ob, und wenn ja wie sich das Kloster für diese Hilfe erkenntlich zeigte, ist ein unerforschtes und unbewiesenes Kapitel schwyzerischer Geschichte. Man darf Abt und Mönchen nachfühlen, dass sie sich während der Kantonstrennung und beim Horn- und Klauenhandel in einer schwierigen Lage befanden. Echte Sorge um ihr bald tausendjähriges Stift bestimmte ihr Handeln. Beim Lesen der Biographie Abt Cölestins[149] hat man noch heute oft den Eindruck, der Verfasser habe beim Schreiben stündlich einen Angriff wutentbrannter Einsiedler Bürger auf das Kloster befürchtet. 1846 ändert sich vieles. Am 23. April wird der aufgeschlossene Dr. Heinrich Schmid Abt von Einsiedeln, und am 16. Juni erhält die katholische Kirche in Pius IX. ein neues

Oberhaupt. Von ihm erhofft man die Aufgabe der sturen Haltung der römischen Kurie. Von liberaler Seite heisst es deshalb 1846: «Jetzt haben wir einen liberalen Papst in Rom und einen liberalen Abt von Einsiedeln».[150] Tatsächlich kann sich Nazar von Reding über den Abt nicht beklagen. Tatkräftig steht ihm jener bei der Bezahlung der Sonderbundsschuld bei, und durch die Vergrösserung der Schule von 40 auf 100 Zöglinge im Jahre 1848[151] übernimmt das Kloster eine Aufgabe, die für Reding eine Herzensangelegenheit ist. Die durch die Schliessung der Jesuitenkollegien entstandene Lücke im katholischen Ausbildungswesen kann dadurch und durch eine weitere Vergrösserung der Schule etwas gestopft werden. In dieser Zeit entsteht zwischen dem Schwyzer Landammann und dem Einsiedler Abt eine dauernde Freundschaft, die sich zur Zeit der Universitätsfrage und der Totalrevisionsbemühungen bewährt. Im September 1851 ist Reding mehrere Tage Gast im Schloss Pfäffikon. Auch dem Frauenkloster St. Peter gegenüber zeigt sich Reding freundlich. Ueberhaupt findet er seit 1848 für den Auf- und Ausbau des ihm so am Herzen liegenden Schulwesens in der Geistlichkeit die beste Stütze.

Diese echte Frömmigkeit, dieser Einsatz für das Wohl von Staat und Kirche beweisen, dass die Schaffung eines Urkantonebistums für Nazar von Reding nicht einfach ein politischer Schachzug, sondern ein altes Anliegen für ihn als Katholik ist. Eine Stärkung der Position der Schweizer Katholiken gegenüber den radikalen Uebergriffen, das wollen die Katholisch-Konservativen. Aber wie kann dieses Ziel bei der eigenen Uneinigkeit in den politischen Tagesfragen erreicht werden? Vielleicht, dass die kirchliche Einigung der innern Schweiz einer politischen Einigung förderlich ist. Mit dem Bistumsentwurf Obwaldens[152] ist Reding allerdings nicht ganz einverstanden. Das Wahlkollegium, das aus dem Domkapitel und je zwei Abgeordneten der Regierungen der Diözesanstände besteht, nennt er eine «res incognita» in der katholischen Welt, die vom Papst abgelehnt würde und bei kritischen Zeitumständen ungünstig wäre. Auch bei andern Paragraphen des Organisationsentwurfes hat Reding etwas auszusetzen.[153]

An der Bistumskonferenz in Beckenried vom 7. April 1862 betont Landammann Ettlin, es gelte die verlorene Bedeutung der Urschweiz in kirchlichen Dingen wieder zu bringen. Regierung und Geistlichkeit Obwaldens seien für ein Urkantonebistum. Gegenüber dem Vorwurf, der Organisationsentwurf enthalte unkirchliche Tendenzen (Wahlart), werden Beispiele aus der ältesten Zeit der Kirchengeschichte angeführt. Bald stellt sich der Konferenz eine der Kernfragen: Was macht Schwyz, das schon an Chur angeschlossen ist? Nazar von Reding erklärt, bei gemeinsamer Beratung Uris und Unterwaldens bleibe Schwyz nicht zurück. Alle Vertreter des Kantons Schwyz erklären sich damit einverstanden. Darauf wird der Organisationsentwurf artikelweise durchberaten und zur weiteren Behandlung der ganzen Angelegenheit auf Antrag Redings eine Achter-Kommission eingesetzt, nämlich je zwei pro Kanton oder Halbkanton. Als Mitglieder für Schwyz werden Reding und Tschümperlin bestimmt.[154]

Eine der Hauptpersonen bei den kommenden Verhandlungen scheint Pater Theodosius zu sein. Schon vor der Bistumskonferenz brachte «der geniale Kapuziner»[155] einen ganzen Tag wegen der Bistumsangelegenheit in der Schmiedgasse zu.[156] «Es war voraus zu sehen», schreibt Reding, «P. Theodos werde mit seiner geistigen Thatkraft in Chur eine persona minus grata werden. Die Domherren von Chur ertragen seine Schöpferkraft und Ueberlegenheit nicht.»[157] Die einge-

setzte Kommission schlägt indessen der Konferenz zuhanden der Geistlichkeit der Urkantone als ersten Schritt die Schaffung eines Urkantone-Kapitels vor, in Erinnerung an das frühere Vierwaldstätterkapitel.[158] Ferner muss mit Chur wegen des Priesterseminars, des Kollegiums Schwyz und des Diözesanfonds verhandelt werden. Um den ganzen Bestrebungen eine solide Grundlage zu geben, verfasst der Schwyzer Regierungssekretär und Archivar Martin Kothing im Auftrage Nazar von Redings[159] ein Buch über «Die Bistumsverhandlungen der schweizerisch-konstanzischen Diözesanstände von 1803 bis 1862 mit vorzüglicher Berücksichtigung der Urkantone urkundlich dargestellt», das 1863 im Druck erscheint.

Mit der notwendigen Einheit der Urkantone klappt es aber nicht so ganz. Uri, das Graubünden geographisch am nächsten liegt, zeigt wenig Interesse an einer Aenderung. In der «Schwyzer-Zeitung» überwiegen aus Uri die gegenüber dem Urkantonebistum ablehnenden Stimmen. «Der Uristier wird sich am 12. März wieder an die Wand stellen und ein verwerfendes Murren anheben», schreibt Reding. Die Stimmung zur Verbesserung des Priesterseminars sei im Urner Kapitel aber gross.[160] Tatsächlich stellt Uri in der Konferenz vom 12. März 1863 in Schwyz den Antrag, das Provisorium mit Chur solle fortdauern und von jeder Gründung eines drei-, vier- oder fünfförtigen Bistums sei abzusehen. Die übrigen Abgeordneten lehnen dies jedoch ab und beschliessen «die Idee der Begründung eines eigenen Bistums der innern Schweiz nicht fallen zu lassen.» Reding beurteilt den Moment für günstig.[161] Er schreibt auch: «Dermalen wissen wir nur so viel, dass Ihre Heiligkeit, der Papst Pius IX. über die Gründung eines drei Urkantonebistums sich freuen würde, wenn es auf kanonischer Grundlage errichtet würde.»[162]

«Die Mitglieder der Bistumskommission sitzen beisammen in Brunnen und schauen einander fragend ins Auge: Urbistum oder Anschluss an Chur?»[163] Zu diesen zwei Varianten kommt, wohl aus finanziellen Gründen, eine dritte dazu: Verhandlungen mit Luzern und Zug zur Gründung eines fünfförtigen Bistums. Die Bistumskommission schlägt der Konferenz vor, bei den Regierungen von Luzern und Zug zu geeigneter Zeit auf vertraulichem Weg Erkundigungen über deren Verhandlungsbereitschaft einzuziehen.[164] Dieser Antrag, der sicher vertraulich behandelt worden ist, hat Vor- und Nachteile. Ein fünfförtiges Bistum wäre finanziell stärker und damit lebensfähiger als ein Urkantonebistum. Uri wäre wohl auch eher bereit, sich einem solchen Bistum anzuschliessen. Der Nachteil besteht darin, dass die Gründung eines Bistums in der innern Schweiz umso schwieriger wird, je mehr Kantone dabei mitmachen, womit die ganze Angelegenheit auf die lange Bank geschoben wird. Nazar von Reding befürwortet ein «V Kantone Bistum», das seinen Wunsch nach Vereinigung der innern Schweiz mindestens auf kirchlichem Gebiet erfüllen würde. Er sieht aber ganz klar die Unmöglichkeit dieses Vorhabens ein. Aus zwei Gründen sei ein fünfförtiges Bistum nicht möglich: Erstens werde man Luzern und Zug nicht aus dem Bistum Basel, und Schwyz eventuell nicht von Chur entlassen. Zweitens: «Bei der gegenwärtigen Bundesdiktatur würde die Ausführung eines solchen Planes schon der Kräftigung und Einigung willen, die er der Katholizität im Herzen der Schweiz bieten würde, hintertrieben werden und zwar mit aller Kraft und Entschiedenheit, womit allen katholischen Interessen der Krieg gemacht wird. Beweis dafür ist der Ingrimm, mit dem ein grosser Theil der schweizerischen

Presse über das Dreiländerbistum losfährt.»[165] Reding sieht deshalb im Urkantonebistum die einzige reale Möglichkeit. Urkantonebistum aber heisst sofort handeln, während die Freunde eines fünförtigen Bistums auf eine Veränderung der politischen Situation in Luzern hoffen und damit zuwarten wollen. Auch für das Verbleiben bei Chur arbeitet ganz einfach die Zeit. Zu Lebzeiten Nazar von Redings ist in der Bistumsangelegenheit kein grundsätzlicher Entscheid mehr getroffen worden, und erst recht nicht nach seinem Tode.

«In den Urkantonen ist es theils die Bistumsfrage sind es theils die Alpenstrassen, welche die öffentliche Meinung ausschliesslich beschäftigen»,[166] schreibt Nazar von Reding anfangs 1862. Reding erkennt sofort die Bedeutung des Ausbaus der Alpenstrassen für die Urschweiz und insbesonders die Wichtigkeit des Baues der Axenstrasse für die Kantone Schwyz und Uri. Um dieses Projekt nicht zu gefährden, ist Reding sogar bereit, Bundesrat Stämpfli, den Förderer dieses Projekts, in der «Schwyzer-Zeitung» vorübergehend etwas zu schonen. Er nimmt deshalb auch «vertrauliche Rücksprache» mit dem Regierungsrat auf und überzeugt sich dabei, dass Stämpfli, «dieser gefährliche Mann», in der Schwyzer Regierung keine Freunde hat.[167] Da nach den Bundesratswahlen von 1860 auch Escher die Axenstrasse wohlwollend behandeln will,[168] erhält das Projekt auf Bundesebene die Zustimmung, wozu die Abgeordneten von Schwyz eifrig mitgewirkt haben. Der Bund erklärt sich damit bereit, 2/3 der auf 890 650 Fr. geschätzten Kosten oder höchstens 600 000 Fr. zu bezahlen.[169] Am 18. Dezember 1861 liegt das Projekt dem Kantonsrat vor, und Reding beantragt wegen der Wichtigkeit der Sache sofortiges Eintreten.[170] Der Spezialkommission gehören neben dem Gesamtregierungsrat sieben Kantonsräte an, wobei Reding als erstes Mitglied gewählt wird.[171] Die Oberallmeindgemeinde ist zu unentgeltlicher Landabtretung bereit. Am 19. Dezember stimmt der Kantonsrat dem Bau der Strasse mit 55 gegen 3 Stimmen zu.[172] Nachdem 1859 mit dem Bau der Schlagstrasse begonnen worden ist, verfügt der Kanton nun über ein gutausgebautes, leistungsfähiges Strassennetz. Die Opposition der Totalrevisiönler gegen den Strassenbau ist von einem «Wetteifer zur Oeffnung neuer Verkehrsstrassen» abgelöst worden. «Jetzt ruft man auf allen Höhen, in allen Tälern nach neuen, oder doch verbesserten Strassen, Gassen und Wegen.»[173] Bei der Budgetberatung erklärt Reding, die Strassen rechtfertigten die Opfer, und der Bau der Axenstrasse sei auch auszuführen, wenn Schulden gemacht werden müssen.[174] Mit unüberhörbaren Schlägen klopft die Neuzeit an die Tore der Urschweiz.

Was hat sich seit Redings Jugendjahren nicht schon alles verändert? Dampfschiffe befahren den Vierwaldstätter-, den Zuger- und den Zürichsee, bessere Strassen durchqueren den Kanton, Telegraphenleitungen bringen Nachrichten aus allen Teilen der Welt in Sturmesschnelle nach der Heimat, der Kanton verfügt über eine Tageszeitung und an die zehn Lokalzeitungen, immer mehr Fremde besuchen die Gegend am Vierwaldstättersee, Hotels entstehen auf allen Bergen, die Gebäude werden gegen Feuersbrunst versichert und moderne Feuerspritzen sind angeschafft worden.

Nazar von Reding steht all diesen Neuerungen aufgeschlossen gegenüber. Für die Strassenbauten und das Zeitungswesen hat er sich tatkräftig eingesetzt. «Unsere Berge sind, mit Ausnahme des Rigi, immer noch zu wenig bekannt»,[175] schreibt er als Befürworter des Fremdenverkehrs. Von einem Brand in Brunnen berichtet Reding, die nahestehenden Holzhäuser mit Schindeldächern sowie

eine mit Heu und Stroh gefüllte Scheune, die schon Glut gefangen hatte, konnten «durch unsere neue gewaltig wirkende Saugspritze, die in 20 Minuten auf Ort und Stelle anlangte, gerettet werden. Die Spritzen von Beggenried und Gersau kamen mit voller Dampfkraft in heillos kurzer Zeit auf die Brandstätte. Ich war einer der ersten, die von Schwyz aus anlangten, um Hülfe zu leisten und wurde zum Oberbefehlshaber der Löschmannschaft creiert.»[176] Als Reding eine Photographie mit dem Bild seines Enkels Nazar erhält, ist er ausser sich vor Freude. Er zeigte es überall, auch Wilhelmines Vater in der Waldegg. «Selbst auf der Strasse kamen es noch einige Freunde zu sehen.»[177] Sofort bittet er um 20 Abzüge auf seine Rechnung.

Aber die Kette der technischen Errungenschaften ist noch nicht zu Ende. Gleichzeitig mit dem Bau der Axenstrasse, die aus dem innern Kantonsteil einen Durchgangskanton macht, stellt sich auch die Frage der Eisenbahnen. Am 20. Dezember 1861 wird im Kantonsrat das Bahnprojekt Zürich–Glarus durchberaten und einstimmig genehmigt.[178] Und schon tritt das Projekt der Gotthardbahn in seine entscheidende Phase. Die Nationalratswahlen vom Herbst 1863 werden in der ganzen Schweiz zu einem Kräftemessen zwischen den Befürwortern des Lukmaniers und des Gotthards. Im Kanton Schwyz scheint die Wiederwahl von Styger und Büeler ungefährdet, und die «Schwyzer-Zeitung» lobt besonders Stygers parlamentarische Arbeit.[179] In letzter Stunde wird von den Liberalen des Bezirkes Schwyz der in Schwyz wohnhafte Oberst Benziger[180] von Einsiedeln neben Büeler vorgeschlagen mit der Bergründung, die nächste Amtsperiode fordere Gotthardfreunde.[181] So meldet ein Bericht aus Küssnacht, es sei an der Kreisgemeinde Büelers Kränklichkeit und zeitweise Abwesenheit aus Bern in Betracht gezogen worden. «Zudem kam in letzter Stunde noch die schriftliche Weisung» im eigenen Interesse einen Gotthardfreund zu wählen.[182] In den Höfen wiederum wird auch gesagt, Büeler sei eigentlich ein «Innerer».[183] So erhält Benziger fast doppelt so viele Stimmen wie Büeler, dem einzig die March und Gersau die Treue halten.[184] In den Zeitungen beginnt nun das grosse Raten, ob Benziger konservativ oder liberal sei, denn bisher ist er nicht als Parteimann in Erscheinung getreten. Zur grossen Freude Redings schliesst sich Benziger aber in Bern den Konservativen an.

Auf Bundesebene bestimmen weiterhin die «Escherianer und Stämpflianer» die Politik. Gegen die Urkantone «als solche ist keine der massgebenden Fraktionen unfreundlich gestimmt. Die eine macht ihnen Strassen, die andere bringt ihnen die Eisenbahn.»[185] An der radikalen Ausschliesslichkeit im Bund ändert das aber nichts. Die Forderung nach Aenderungen im Bundesrat gemäss dem Motto: «Eine Vertretung Aller für Alle»,[186] findet auch bei den 14 Kantonen Unterstützung, die noch nie einen Bundesrat stellten. Die «Schwyzer-Zeitung» verlangt, dass mindestens alle Volksteile im Bundesrat vertreten sind.[187] Die Bundesratswahlen vom Herbst 1863 bringen insofern eine Ueberraschung, als Stämpfli, der eisenfeste Pannerträger gegen die Kapitalinteressen, der Mann, der wie keiner der Geldspekulation den Krieg gemacht und gegen die Politik der Tuilerien gedonnert hat,[188] aus dem Bundesrat zurücktritt und – Direktor einer Bank wird, die mit französischem Geld gegründet wurde. Er ist damit der erste Bundesrat, der freiwillig sein Amt niederlegt. Ausser Ochsenbein, der abgewählt worden ist, haben die andern diese Beamtung als lebenslänglich aufgefasst: Frei-Hérosé und Näff sind noch Bundesrat, Munzinger, Druey, Frans-

cini und Furrer sind während der Amtszeit gestorben. Als Bundesrat Pioda anfangs 1864 zum bevollmächtigten Minister der Schweiz nach Turin gewählt wird, schlägt die «Schwyzer-Zeitung» den Walliser Allet als Vertreter der konservativen Bevölkerung für den vakanten Bundesratssitz vor, da man sowieso niemanden aus der Urschweiz wählen werde.[189] Im Juli 1864 wird dann aber der Genfer Challet im sechsten Wahlgang mit 86 von 163 Stimmen gewählt. Der konservative Kandidat, der Freiburger Vonderweid, führt in den ersten fünf Wahlgängen und erzielt mit 77 Stimmen in der Stichwahl einen Achtungserfolg. Nachdem seit 1848 nie mehr als zwei Katholiken im Bundesrat waren, ist der Luzerner Knüsel nun der einzige Katholik im hohen Siebnerkollegium.

Vor den Nationalratswahlen von 1863 bemerkt die «Schwyzer-Zeitung», das Volk sei teilnahmslos, weil es nur wählen könne. Die politischen Kämpfe hatten mit der Bundesverfassung ihren Abschluss gefunden, bis die Ideen sich weiterentwickelten und wieder eine Bundesverfassungsänderung forderten.[190] Der Ruf nach dieser Aenderung ist seit 1863 laut zu vernehmen und ein Jahr später wird diese Frage in Bern behandelt. Erneut entstehen dadurch Spannungen im Lager der Konservativen. Reding, der die vorgeschlagene Revision schliesslich ablehnt, weil dadurch nur die Zentralisation der Schweiz gefördert würde, erkennt mit aller Deutlichkeit die Gefahr eines sturen Neinsagens in dieser Angelegenheit. Sein Wunsch nach Einigkeit der Urkantone in der Revisionsfrage führt zwar zu einer Konferenz von Deputierten besonders aus Uri und Schwyz in einem Privathaus und ganz im stillen. «Die Herren von Schwyz zeigten Bereitwilligkeit bei der Revision mitzumachen, die Uebrigen nicht.»[191] Reding selbst meint zu dieser Frage: «Ich habe auch meine Revisions- oder vielmehr Gegenrevisionsgedanken, die weder mit Segessers Tagsatzungsmässiger Beschränkung der Bundesgewalt, aber noch weit weniger mit Webers und Hermanns bunten Centralitätssprüngen übereinstimmen.»[192] Redings Streben geht nach grösserer Autonomie der Kantone oder doch gegen eine weitere Beschränkung der Kantonssouveränität und nach direkter Einwirkung des Volkes auf die Gesetze.[193] Wiederum zeigt sich hier, dass gewisse konservative Kreise sich mehr für die Volkssouveränität einsetzen als der Liberalismus, wie er sich seit 1848 zeigt. Dieser lehnt nämlich jede Erweiterung der Volksrechte verächtlich als Ländlerregiment ab.[194]

Eine gewisse Zeitung «sagt wiederholt und ausdrücklich: die Parteizerklüftung müsse fortdauern, man dürfe keinem liberal Conservativen trauen, also keine Annäherung, keine Angleichung, keine Versöhnung, weder im kantonalen, noch im Bezirks- und Gemeindeleben. Ist das nicht eine schöne vaterländische und christliche Moral?»[195] fragt Reding ironisch. Die Tragik seines ganzen Lebens liegt darin, dass der zur Versöhnung neigende Reding als politischen Gegner immer eine unversöhnliche und ausschliessliche Partei hatte. Seit seiner Rückkehr in den Heimatkanton und besonders von 1834 bis 1847 steht er dem allmächtigen Aristokratenregiment gegenüber, und als dieses fällt – das Jahr 1847 wird zum Schicksalsjahr Redings –, muss er eine Stufe höher den Kampf gegen die radikale Ausschliesslichkeit im Bund aufnehmen. Bei den von beiden Parteien angewandten Mitteln wird Reding viele Gemeinsamkeiten zwischen Aristokraten und Radikalen entdeckt haben. Doch dieser Kampf hinterlässt Spuren: «Ein langes Siechtum, erzeugt und genährt durch tiefe und unverdiente Kränkungen wird seinen Ausgang in dieser oder jener Krankheit nehmen und

mich in den Jahren des kräftigsten Wirkens dahin raffen. Kömmt Ihnen diese Kunde früher oder später zu Ohren, so denken Sie, dass ich in Folge moralischer Reaktion ein Opfer von Zurücksetzung und Beleidigung aller Art geworden sey. –»[196]

Anfangs 1861 beschreibt Reding die Heiterkeit, die ihm aus dem keimenden Frühling entgegenlacht: «Alles was lebt und webt freut sich der wiedererwachenden Schöpfung und lebt froh der Zukunft entgegen, nur auf mir lastet die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wie eine schwere finstere Alp. – Mein Geist hat in der Folge der vielen Leiden und Widerwärtigkeiten, welche mich verfolgt haben und noch drücken, sehr gealtert. Ich besitze bei weitem nicht mehr die Geläufigkeit in der Darstellung und die Leichtigkeit in der Geschäftsführung, die ich früher mag besessen haben. Eine Regierungsrathsstelle würde mir sehr schwer fallen, das Landammannamt vermöchte ich kaum mehr zu tragen.»[197] Es ist die alte düstere Schwermut, wie er sie am Neujahr 1847 beschrieben hat, die ihn zuweilen heimsucht. Doch Reding meint, es sei ihm «das gar wohl zu verzeihen; denn jede lange Einsamkeit und Verfolgung kann die lebensfrohste Seele trüben und kein Herz gibts, welches Kummer und Harm am Ende nicht ausnagt.»[198] Zu all dem kommt noch ein schweres Augenleiden, das Reding in Zürich bei einem Augenarzt behandeln lässt.[199] Dieses Leiden verunmöglicht ihm aber zuweilen wochenlang jede Lektüre und lässt «mich ohnehin mit schwachen Augen Begabten vor Erblindung bangen...»[200]

Aber gerade jetzt sind wichtige Entscheide zu treffen. Die Gotthardkonferenz vom 7. August 1863 in Luzern zeigt, dass die Mehrheit der Kantone und zwei der wichtigsten Bahngesellschaften den Gotthard dem Lukmanier vorziehen. Infolge seiner geographischen Lage sind die Interessen im Kanton Schwyz natürlich geteilt. Die Bezirke March und Höfe neigen eher zum Lukmanier. Schwyz hat aber kein entscheidendes Gewicht und muss nehmen, was von aussen angeboten wird.[201] In der Erwartung der kommenden Eisenbahn tritt der Kantonsrat nicht mehr in die Ausführung neuer Strassen ein.[202] Da die Kantone St. Gallen und Graubünden je vier Millionen Franken für die Lukmanierbahn bereitstellen wollen, muss auch Schwyz Anstrengungen unternehmen.[203] Die «Schwyzer-Zeitung» weist auf Freiburg hin, das für die Eisenbahn eine riesige Schuldenlast auf sich genommen habe. Heute würde das Volk lieber noch mehr Schulden tragen, als auf die Eisenbahn zu verzichten. Der Vorrang eines andern Alpenpasses wäre eine Niederlage für den Gotthard, und zwar eine Niederlage für alle Zeiten. Ferner wird auf die wirtschaftlichen Vorteile der Bahn hingewiesen, deren Baukosten für das Gebiet des Kantons auf 20 Millionen Franken geschätzt werden.[204]

Wegen Gotthardbahn und Bundesrevision kommt es aber zum Bruch zwischen Segesser und der «Schwyzer-Zeitung». Die konkreten Fragen der Politik erweisen sich in der Innerschweiz stärker als die gewünschte Einheit. Unstimmigkeiten haben sich zwischen Luzern und der Urschweiz wegen der endgültigen Sonderbundsabrechnung ergeben.[205] Beim Bau der Axenstrasse haben Uri und Schwyz «gegen Luzern und Unterwalden zu kämpfen».[206] Neue Meinungsverschiedenheiten ergeben sich mit Segesser wegen der Gotthardbahn und der Bundesrevision.[207] Segesser fürchtet überhaupt durch die Eisenbahnen eine Verstärkung des Einflusses von Zürich in der Innerschweiz. Seine Beiträge an die «Schwyzer-Zeitung» setzen mit Ende August völlig aus.[208] Anfangs Dezember 1865 tritt er als Mit-

arbeiter von der Zeitung zurück, worauf sich auch Reding von der Zeitung zurückzieht.[209]

Nazar von Redings Werk, die «Schwyzer-Zeitung», das Waldstätterbistum, die Förderung der Einheit der Innerschweiz, all das scheint Ende 1865 zusammenzubrechen wie ein Kartenhaus. Und doch lässt Reding sein Ziel nicht aus den Augen. Er setzt nur auf eine andere Karte. Sein Ziel bleibt es, dem Kanton Schwyz und der Innerschweiz im neuen Bundesstaat wieder eine angemessene Stellung zu verschaffen. Und Reding erkennt, dass dieses Ziel durch die Gotthardbahn besser erreicht wird als durch jede noch so gute Zeitung. Wie hatten die Radikalen über die Armut der kleinen Kantone gespottet: Im Kanton Zürich gelegen, wäre das Reusstal nur ein Teil dieses Kantons und erst noch der armseligste.

Nun aber wird die Gotthardbahn den Kantonen Uri und Schwyz ihre alte Bedeutung an der Passstrasse wiedergeben und sie dadurch zu etwas machen, das auch Leute, für die nur wirtschaftliche Leistung zählt, anerkennen müssen. Redings Platz im Kampf um die Gotthardbahn steht damit fest.

Am 27. November 1865 kommt die Frage der Gotthardsubvention vor die Oberallmeindgemeinde. Die Referate Bezirksammann Suters, Ständerat von Hettlingens, Landammann Stygers «und das ernste Wort des Hrn. Landammann v. Reding» führen dazu, dass die Gemeinde «mit einer an Einstimmigkeit gränzenden Mehrheit» ihre Bereitwilligkeit erklärt, sich angemessen an der Gotthardsubvention zu beteiligen.[210] Einen ähnlichen Beschluss fasst auch die Unterallmeindverwaltung. Am 29. November versammeln sich im Rathaus von Schwyz auf Veranlassung des Bezirksrates Beamte und Bürger aus beinahe allen Gemeinden des Bezirkes, um die Gotthardfrage zu beraten. «Ein Redner namentlich mahnte mit lebendigem, eindringlichem Wort und mit der bewältigenden Kraft tiefinnerster Ueberzeugung, den bedeutsamen Wink der Zeit nicht zu missachten, sondern muthig und kräftig denjenigen Pfad zu betreten, der auf das Feld der Gewerbsamkeit, des Handels und Verkehrs und damit zu neuer Thätigkeit, zu neuen Einnahmsquellen und neuer Kraft führe. Es war Landammann *Nazar v. Reding.* Man hatte in diesem Saal schon gar manches Wort feierlichen Ernstes und würdevoller Hoheit von ihm gehört, ein tiefer gefühltes, ausdrucksvolleres nie. Es klang wie die weisen Räthe seines Ahnherrn zu Biberegg, wie ein Vermächtniss für kommende Zeiten. Die Versammlung lauschte mit steigender Spannung und dankte mit lautem ‚Bravo'.»[211] Einstimmig wird beschlossen, den Antrag des Bezirksrates auf 450 000 Franken Gotthardsubvention an der Bezirksgemeinde zu unterstützen.[212]

Sonntags darauf, am 3. Dezember 1865, strömt das Schwyzervolk von Berg und Tal an der Landsgemeinde zu «Ibach vor der Brück» zusammen, um in der Gotthardfrage den Entscheid zu geben. «Neuerdings legte Landammann v. Reding das volle Gewicht seines Ansehens und seines Wortes zugunsten der Gotthardbeteiligung in die Waagschale und als er am Schluss in die Worte ausbrach: ‚Ich werde es nicht mehr erleben, aber Ihr werdet dereinst sagen, der alte Landammann Reding hat Recht gehabt' – so lief, wie zur Beruhigung, das Gemurmel durch die Reihen: ‚Nicht gar alt, Herr Landammann', aber zugleich das Gefühl der Ueberraschung und Rührung. ‚Landammann Reding sprach wie der sterbende Attinghausen', bemerkte uns ein Freund.»[213] Ohne dass eine einzige Stimme dagegen spricht, wird der Gotthardsubvention zugestimmt.

Mitte Dezember liegt Nazar von Reding krank darnieder. Er leidet an einem Halsgeschwür. Kothing, der ihn wiederholt besucht, schreibt: «Am 25., als die Familie noch keine Gefahr ahnte, besuchte ich ihn nochmals. Der erste Anblick zeigte mir einen schwer Kranken. Mit vieler Mühe, aber ohne Klage, wie es in seinem Wesen lag, beschrieb er sein Unbil. Als ich ihn nach kurzem Besuche verliess, drückte er mir die Hand mit einer Innigkeit, wie sonst selten in seinem Leben. Es fiel mir das sehr auf.»[214]

Am 27. Dezember versammelt sich der Kantonsrat, um über einen Beitrag des Kantons an die Gotthardbahn zu beraten. Da die Bezirke March und Höfe von der Gotthardbahn wenig profitierten, Gersau und Küssnacht am 17. Dezember eine Gotthardsubvention abgelehnt haben,[215] ist die Zustimmung des Kantonsrates noch nicht gesichert. Wo ist Landammann Nazar von Reding, fragt man im Kantonsratssaal, denn man ist gewohnt, ihn unter den ersten auf dem Posten zu sehen. Er sei seit einigen Tagen etwas unwohl, heisst es.[216] Noch wird Reding in eine Strassenkommission gewählt. Aber am Nachmittag trifft die Nachricht ein, Reding sei soeben (13.30 Uhr) mit dem hl. Sterbesakrament versehen worden. «Möge der Allmächtige den Schlag abwenden», schreibt die «Schwyzer-Zeitung».[217] Eine Operation ist am Morgen glücklich vor sich gegangen.[218] Am 28. Dezember gelangt im Kantonsrat die Angelegenheit der Subventionierung der Alpenbahn zur Behandlung.

Vom Kanton Schwyz erwartet man die Zahlung von 1 1/4 Millionen Franken in zehn bis zwölf Jahresraten. Davon hat der Bezirk Schwyz bereits einen beträchtlichen Betrag übernommen. Auch das Kloster Einsiedeln spricht seine Geneigtheit zur Mithilfe aus. Der Rat beschliesst die Einsetzung einer Kommission.[219] Nazar von Reding kann an dieser Eisenbahndebatte nicht mehr teilnehmen. Er kämpft unterdessen seinen letzten Kampf. «Kantonsrat – Eisenbahn» sind seine letzten Worte auf dem Sterbelager. «Sein Leben war dem Vaterland gewidmet: in den Armen des Todes hing sein Herz noch an ihm. Es ruhe im Frieden.»[220]

[1] NNR, Notiz.
[2] NJZ, Reding an Zellweger, 2. 1. 1854.
[3] NNR, Reding an seine Söhne Nazar und Hektor, 23. 11. 1849.
[4] NNR, Reding an seine Söhne Nazar und Hektor, 9. 11. 1849.
[5] NNR, Korrespondenz mit E. Naville.
[6] NNR, Reding an Sohn Nazar, 19. 3. 1852.
[7] Ludwig von Wurstemberger (1820–1884), Arzt, Landwirt, dann Offizier in Württemberg, später Redaktor und Grossrat des Kantons Bern. – HBLS VII, S. 603.
[8] NNR, Wurstemberger an Reding, 7. 3. 1853.
[9] NNR, Reding an Sohn Nazar, 21. 11. 1852.
[10] NNR, Reding an Sohn Nazar, 16. 2. 1853.
[11] NNR, Hektor an seinen Vater, 26. 7. 1855.
[12] Xaver von Reding (1829–1888), Offizier in neapolitanischen Diensten, Zeugherr. – Schweiz. Geschlechterbuch V, 1933, S. 516.
[13] NNR, Reding an Sohn Nazar, 17. 4. 1856.
[14] NNR, Reding an Sohn Nazar, 21. 12. 1856.
[15] NNR, Nazar an seinen Vater, 8. 1. 1857.
[16] NNR, Reding an Sohn Nazar, 17. 1. 1857.
[17] NNR, Nazar an seinen Vater, 10. 4. 1858.
[18] NNR, Hektor an seinen Vater, 7. 4. 1855.
[19] NNR, Reding an Sohn Hektor, 18. 5. 1855.
[21] NNR, Reding an Sohn Hektor, 6. 6. 1857.
[20] NNR, Hektor an seinen Vater, 13. 7. 1856.
[22] NNR, Reding an Sohn Nazar, 29. 5. 1858.
[23] NNR, Reding an Sohn Hektor, 9. 5. 1859.
[24] NNR, Reding an Sohn Nazar, 10. 6. 1859.
[25] NNR, Erinnerung an die silberne Hochzeit (12. September 1855, jedoch erst später geschrieben).
[26] NGB, Reding an Baumgartner, 1. 12. 1861.
[27] Wilhelmines Mutter ist eine geborene Tscharner.
[28] NNR, Notiz in französischer Sprache. Das Gut Gründel befindet sich an der Strasse von Schwyz nach der Ibergeregg.
[29] NNR, Reding an Sohn Nazar und Wilhelmine, 24. 6. 1864.
[30] NNR, Reding an Sohn Nazar und Wilhelmine, 3. 7. 1863.
[31] Die Versicherungsschätzung für das Schmiedgasshaus beläuft sich 1863 auf 96 000 Fr. und 11 000 bis 12 000 Fr. für den Stall, was für Nazar von Reding 54 000 Fr. (die Hälfte) ausmachen würde (NNR, Reding an Sohn Nazar, 3. 7. 1863).
[32] An der Ostseite des Schwyzer Dorfplatzes, neben dem Rathaus.
[33] «Steuerzeddel» im NNR.
[34] Eberle, S. 356 f.
[35] NNR, Manuskript, undatiert.
[36] «SZ» Nr. 120 vom 26. 5. 1854 (Oberallmeindsgemeinde vom 25. 5. 1854: Die Teilung wird fast einstimmig abgelehnt. Vgl. «Entwurf einer Oberallmeindverordnung» 1854. – Kantonsbibliothek Schwyz).
[37] «SZ» Nr. 116 vom 23. 5. 1857.
[38] ebenda.
[39] «SZ» Nr. 128 vom 8. 6. 1857. Vgl. «Entwurf einer Oberallmeindverordnung» 1857 Kantonsbibliothek Schwyz).
[40] «SZ» Nr. 263 vom 18. 11. 1861.
[41] NNR, Notiz.
[42] NNR, Notiz undatiert, um 1856. Das Gemeingut war schon 1836 zum privatrechtlichen Korporationsgut erklärt worden.
[43] «Oberallmeind Gemeinds Protocoll» vom 7. 6. 1857.
[44] Tagebuch Schindler, S. 310.
[45] NNR, Notiz.
[46] NNR, Manuskript undatiert.
[47] Eberle, S. 356; so im Einsiedler Steuerstreit 1852/53, im Cernekhandel, im Streit Gersau mit dem Regierungsrat, bei Strassenfragen im Wägital usw.
[48] Eberle, S. 356.

[49] Wirz, Monatsrosen, S. 280. Tellaufführungen in Steinen fanden am 25. September und am 9. Oktober 1864 statt.
[50] «SZ» Nr. 287 vom 18. 12. 1854.
[51] NNR, Notiz.
[52] «SZ» Nr. 66 vom 22. 3. 1855.
[53] «SZ» Nr. 64 vom 20. 3. 1855.
[54] «SZ» Nr. 67 vom 23. 3. 1855.
[55] Florian Lusser (1820–1889) von Altdorf, Fürsprech, Staatsanwalt 1850–69, Kassaverwalter der Ersparniskasse Uri 1860–86, Nationalrat 1848–69. – Gruner, S. 298.
[56] Vgl. «SZ» Nr. 29 vom 5. 2. 1856 und Segessers Rede in Nr. 33 vom 9. 2. 1856.
[57] «SZ» Nr. 161 vom 16. 7. 1856.
[58] «SZ» Nr. 11 vom 14. 1. 1856.
[59] Manuskript des Briefes an Dufour und Auszüge aus dessen Antwortschreiben im NNR.
[60] «SZ» Nr. 140 vom 20. 6. 1856.
[61] «SZ» Nr. 1 vom 2. 1. 1856.
[62] «SZ» Nr. 204 vom 5. 9. 1856.
[63] «SZ» Nr. 210 vom 13. 9. 1856.
[64] «SZ» Nr. 259 vom 12. 11. und Nr. 268 vom 22. 11. 1856.
[65] «SZ» Nr. 292 vom 22. 12. 1856.
[66] ebenda sowie Nr. 295 vom 27. 12. 1856.
[67] StiA Einsiedeln, Reding an Abt Schmid, 31. 12. 1856.
[68] «SZ» Nr. 249 vom 2. 11. 1857.
[69] «SZ» Nr. 284 vom 15. 12. 1857.
[70] ebenda.
[71] «SZ» Nr. 285 vom 12. 12. 1860.
[72] «SZ» Nr. 169 vom 29. 7. 1858.
[73] ebenda.
[74] «SZ» Nr. 173 vom 3. 8. 1858.
[75] StiA Einsiedeln, Reding an Abt Schmid, 9. 12. 1860.
[76] «SZ» Nr. 278 vom 3. 12. 1860.
[77] StiA Einsiedeln, Reding an Abt Schmid, 17. 9. 1860.
[78] ebenda.
[79] ebenda.
[80] «SZ» Nr. 278 vom 3. 12. 1860.
[81] StiA Einsiedeln, Reding an Abt Schmid, 13. 12. 1860.
[82] NNR, Eröffnungsrede.
[83] StiA Einsiedeln, Reding an Abt Schmid, 9. 12. 1860. Manuskript der Rede im NNR.
[84] Ein Exemplar dieser gedruckten Bestimmungen befindet sich im Nachlass Gonzenbach (Burgerbibliothek Bern).
[85] Alexander Muheim (1809–1867) von Altdorf. Inhaber eines Bank- und Speditionsgeschäftes sowie Liegenschaftsbesitzer; Regierungsrat 1842–67, Landammann 1850–56 und 1859–64, Nationalrat 1860–65. – Gruner, S. 300 f.
[86] Ferdinand Jann (1812–1874) von Stans, Dr. med., Ständerat 1851–55. – Gruner, S. 337.
[87] Alois Schwerzmann (1826–1898) von Zug, Landschreiber 1852–72, Kantonskassier 1852–89, Stadtpräsident 1872–74, Kantonsrat 1862–97, Regierungsrat 1872–80, Landammann 1874–78, Ständerat 1854–61. – Gruner, S. 374.
[88] Simon Ettlin (1818–1871) von Sarnen, Dr. med., Regierungsrat 1853–71, Landammann 1861, 1864, 1867, 1869 und 1871, Nationalrat 1866–71. – Gruner, S. 325 f.
[89] StiA Einsiedeln, Reding an Abt Schmid, 9. 12. 1860. Reihenfolge der Komiteemitglieder nach diesem Brief.
[90] StiA Einsiedeln, Reding an Abt Schmid, 13. 12. 1860.
[91] NNR, Eröffnungsrede.
[92] StiA Einsiedeln, Reding an Abt Schmid, 13. 12. 1860.
[93] ebenda.
[94] ebenda, sowie «SZ» Nr. 282 vom 7. 12. 1860.
[95] «SZ» Nr. 278 vom 3. 12. 1860.
[96] StiA Einsiedeln, Reding an Abt Schmid, 13. 12. 1860.
[97] StiA Einsiedeln, Reding an Abt Schmid, 17. 9. 1860.
[98] ebenda.
[99] ebenda.

[100] «SZ» Nr. 150 vom 3. 7. 1860.
[101] «SZ» Nr. 93 vom 23. 4. 1860.
[102] Burgerbibliothek Bern, Reding an Gonzenbach, 10. 1. 1861.
[103] Burgerbibliothek Bern, Reding an Gonzenbach, 9. 2. 1861.
[104] NNR.
[105] StA LU, Reding an Segesser, 14. 12. 1860.
[106] «SZ» Nr. 61 vom 16. 3. 1858.
[107] «SZ» Nr. 82 vom 13. 4. 1858: Dankschreiben Napoleons III. an Abt und Konvent für die Glückwünsche nach dem Attentat vom 14. Januar 1858.
[108] «SZ» Nr. 115 vom 21. 5. 1859. Die Abwertung Napoleons III. deckt sich mit der Kriegsbegeisterung der «SZ» gegen Frankreich wegen Nordsavoyen.
[109] «SZ» Nr. 213 vom 17. 9. 1856. Vgl. «SZ» Nr. 50 vom 1. 3. 1860.
[110] NNR, Notiz undatiert (wahrscheinlich aus den 1840er Jahren).
[111] NNR, Notiz.
[112] NNR, Notiz.
[113] NNR, Notiz.
[114] Burgerbibliothek Bern, Reding an Gozenbach, 23. 1. 1861.
[115] ebenda.
[116] Burgerbibliothek Bern, Reding an Gonzenbach, 23. 11. 1861.
[117] Müller-Büchi, Die alte «Schwyzer-Zeitung», S. 82.
[118] StiA Einsiedeln, Reding an Abt Schmid, 13. 12. 1860: «Die neue Redaktion (Kanzleidirektor Eberle und Altnationalrat Lusser) sollen das Vereinsblatt somit im Sinn und Geist der Gesellschaft schreiben ...»
[119] Julius Eberle (1839–1907), Sohn von Ambros Eberle.
[120] NNR, Segesser an Reding, 20. 2. 1861: «Ich freue mich zu vernehmen, dass Ihre Herren Söhne die Tagesübersicht besorgen. Sie sind in der That ganz vortrefflich gehalten und dürfen sich mit jedem andern Schweizerblatt messen.»
[121] NNR, Segesser an Reding, 28. 12. 1861.
[122] Müller-Büchi, Altschweizer Eliten, S. 101.
[123] Müller-Büchi, Die alte «Schwyzer-Zeitung», S. 82.
[124] NNR, Reding an Segesser, 19. 5. 1862.
[125] ebenda.
[126] Müller-Büchi, Die alte «Schwyzer-Zeitung», S. 82.
[127] Kothing an J. J. Blumer, 3. 2. 1862 (Freundliche Mitteilung von Rechtsanwalt Fritz Feldmann, Näfels).
[128] StA LU, Reding an Segesser, 20. 7. 1863.
[129] Vgl. die (Dankes-) Briefe Redings an Gonzenbach (Burgerbibliothek Bern).
[130] Josef Lusser (1816–1882), Regierungsrat des Kantons Uri, seit 1862 Postdirektor in Luzern.
[131] NNR, Reding an Sohn Nazar, 21. 8. 1857.
[132] Burgerbibliothek Bern, Reding an Gonzenbach, 23. 1. 1861.
[133] Burgerbibliothek Bern, Reding an Gonzenbach, 14. 1. 1864.
[134] «SZ» Nr. 287 vom 16. 12. 1861.
[135] Müller-Büchi, Die alte «Schwyzer-Zeitung», S. 116.
[136] Müller-Büchi, Die alte «Schwyzer-Zeitung», S. 79.
[137] Vgl. S. 65 f.; Kothing, S. 351 ff.
[138] Kothing, S. 383 ff.
[139] Kothing, S. 388 ff.
[140] ebenda.
[141] Kothing, S. 397 ff.
[142] Vgl. Kantonsratsbeschluss vom 23. 12. 1859; Kothing, S. 410.
[143] «SZ» Nr. 297 vom 30. 12. 1861 (vgl. auch Nr. 296).
[144] Jeder Stand schickte zwei geistliche und zwei weltliche Abgeordnete. Sowohl Tschümperlin wie Rüttimann sind bischöfliche Kommissare.
[145] NNR, Notiz (um 1850).
[146] NNR, Notiz.
[147] NNR, Notiz.
[148] NGB, Reding an Baumgartner, 28. 9. 1848.
[149] Verfasst von Pater Rudolf Henggeler, Einsiedeln 1928.
[150] P. Benno Kühne, Gedenkblätter, S. II.

[151] ebenda, S. 33.
[152] Kopie im NNR.
[153] NNR, «Einige Bemerkungen zum Bistums-Entwurf von Obwalden».
[154] NNR, Konferenzprotokoll.
[155] NNR, Notiz.
[156] NNR, Reding an Sohn Nazar, 26. 2. 1862.
[157] NNR, Notiz.
[158] NNR, Aufzeichnungen, z. T. von fremder Hand.
[159] Müller-Büchi, Altschweizer Eliten, S. 114, Anm. 65.
[160] NNR, Notiz.
[161] NNR, Notiz.
[162] NNR, Notiz. Protokolle der Konferenz im Theodosius-Archiv, Gh. 3. X. G. und Gh. 6. X. G.
[163] NNR, Notiz.
[164] NNR, Aufzeichnungen.
[165] NNR, Notiz.
[166] Burgerbibliothek Bern, Reding an Gonzenbach, 8. 2. 1862.
[167] Burgerbibliothek Bern, Reding an Gonzenbach, 9. 2. 1861.
[168] StiA Einsiedeln, Reding an Abt Schmid, 13. 12. 1860.
[169] Bundesbeschluss vom 26. 7. 1861.
[170] Protokoll des Kantonsrats vom 18. 12. 1861; «SZ» Nr. 290 vom 19. 12. 1861.
[171] ebenda.
[172] Protokoll des Kantonsrats vom 19. 12. 1861.
[173] 15. Rechenschaftsbericht 1861/62, S. 5.
[174] Protokoll des Kantonsrats vom 19. 12. 1861.
[175] NNR, Reding an Sohn Nazar, 18. 7. 1863.
[176] NNR, Reding an Sohn Hektor, 15. 8. 1856.
[177] NNR, Reding an Sohn Nazar, 29. 8. 1865.
[178] Protokoll des Kantonsrats vom 20. 12. 1861.
[179] «SZ» Nr. 240 vom 23. 10. 1863.
[180] Josef Karl Benziger (1821–1890), Sohn von Landammann Benziger (siehe Stammtafeln); in der väterlichen Verlagsbuchhandlung tätig. Ständerat 1863–66. – Gruner, S. 307 f.
[181] «SZ» Nr. 242 vom 26. 10. 1863.
[182] «SZ» Nr. 243 vom 27. 10. 1863.
[183] «SZ» Nr. 249 vom 3. 11. 1863.
[184] Amtsblatt des Kantons Schwyz Nr. 44 vom 30. 10. 1863. In Einsiedeln hatte Büeler weder 1857 noch 1860 die Mehrheit erhalten.
[185] «SZ» Nr. 276 vom 5. 12. 1863.
[186] «SZ» Nr. 182 vom 14. 8. 1863.
[187] ebenda.
[188] «SZ» Nr. 223 vom 3. 10. 1863.
[189] «SZ» Nr. 34 vom 12. 2. 1864.
[190] «SZ» Nr. 218 vom 28. 9. 1863.
[191] NNR, Segesser an Reding, 11. 7. 1865.
[192] NNR, Notiz. Jost Weber (1823–1889), Ständerat für Luzern 1860–67, und Nikolaus Hermann (1818–1888), Ständerat für Obwalden 1849–72, sind bekannt für ihre enge Zusammenarbeit mit liberalen Bundesgrössen. Hermann gilt in dieser Zeit als liberal, Weber tritt 1866 zur liberalen Partei über.
[193] NNR, Notiz. Vgl. «SZ» Nr. 120 vom 30. 5. 1863 (von Reding?).
[194] So die Stellungnahme der NZZ.
[195] NNR, Notiz.
[196] NNR, Notiz, wohl für einen Brief bestimmt.
[197] NNR, Notiz, Frühling 1861.
[198] NNR, Notiz.
[199] So im Herbst 1861 und 1864. (NNR, Reding an Sohn Nazar, 24. 9. 1861. Burgerbibliothek Bern, Reding an Gonzenbach, 10. 12. 1864.)
[200] NNR, Notiz.
[201] «SZ» Nr. 178 vom 10. 8. 1863.
[202] Protokoll des Kantonsrats vom 17. 11. 1864.
[203] «SZ» Nr. 248 vom 31. 10. 1865.

[204] «SZ» Nr. 267 vom 27. 11. 1865.
[205] Vgl. NNR, Segesser an Reding, 14. 12. 1863, 20. 2. 1864, 14. 2. 1865.
[206] Burgerbibliothek Bern, Reding an Gonzenbach, 9. 2. 1861.
[207] Vgl. Müller-Büchi, Die alte «Schwyzer-Zeitung», S. 109–112; StA LU, Reding an Segesser, 21. 7. 1865.
[208] Müller-Büchi, Die alte «Schwyzer-Zeitung», S. 111. Auch an Reding gehen diese Bedenken nicht immer spurlos vorüber: Ich glaube..., «dass die schweizerische Freiheit mit all diesen Eisenbahnen und Eisenbahnprojekten leicht zum Land hinaus führen könnte.» (Reding an Segesser, 9. 7. 1865).
[209] Müller-Büchi, Die alte «Schwyzer-Zeitung», S. 112.
[210] «SZ» Nr. 269 vom 27. 11. 1865.
[211] Eberle, S. 347.
[212] «SZ» Nr. 271 vom 29. 11. 1865.
[213] Eberle, S. 347 f.
[214] Kothing an J. J. Blumer, 12. 1. 1866 (Freundliche Mitteilung von Rechtsanwalt Fritz Feldmann, Näfels).
[215] «SZ» Nr. 288 vom 20. 12. 1865. Küssnacht lehnte ab aus Angst, die Rigireisenden würden dem Ort entzogen.
[216] Eberle, S. 348.
[217] «SZ» Nr. 292 vom 27. 12. 1865.
[218] Man öffnete das Halsgeschwür, das man für einen «Eissen» hielt. Nach Kothing handelte es sich aber um ein Karfunkelgeschwür (Anthrax), das infolge Eiterergiessung ins Blut damals mit seltenen Ausnahmen tödlich war (Kothing an J. J. Blumer, 12. 1. 1866. Freundliche Mitteilung von Rechtsanwalt Fritz Feldmann, Näfels).
[219] Protokoll des Kantonsrats vom 28. 12. 1865.
[220] Eberle, S. 357.